

## 2. Die Genese der binären Codierung im Werk Luhmanns

Betrachtet man das Konzept der binären Codierung im Werk Luhmanns, so fällt auf, dass er mit dieser Begrifflichkeit eine spezifische Struktur bezeichnet, die im Verlauf seiner gesellschaftstheoretischen Ausarbeitungen einen zentralen Stellenwert einnimmt. Eine nähere Analyse der Arbeiten, die Luhmann zu diesem Thema verfasst hat, soll dazu dienen, sowohl die systematische Entwicklung dieses Begriffes<sup>1</sup> in den früheren Arbeiten als auch dessen Funktion innerhalb der Gesellschaftstheorie Luhmanns nachzuzeichnen. Es geht darum, binäre Codierung als eine Struktur zu rekonstruieren, die jedes Funktionssystem als operativen Bezugspunkt seiner Ausdifferenzierung vorhalten muss. Damit ist zugleich die Referenz dieser Untersuchung festgelegt. Sie setzt an der Systemreferenz Gesellschaft an und versucht bei aller Unterschiedlichkeit der jeweiligen Bezugsprobleme, strukturelle Merkmale herauszustellen, die allen Funktionssystemen als Vergleichshorizont zukommen. Ziel ist nicht die Angleichung der einzelnen Funktionssysteme, im Sinne einer analytisch klärbaren Anpassungssteigerung, sondern die Rekonstruktion derjenigen strukturellen und semantischen Bezüge, die einen Hinweis auf die minimalen Strukturbedingungen liefern, die der binären Codierung eines Funktionssystems zukommen müssen. Es geht also um die *conditio sine qua non* und insofern um die Rekonstruktion von redundanten Unterscheidungen, die dieser Arbeit als Bedingungen der Analyse des Systems der Krankenbehandlung vorausgesetzt werden können.

Dieses Kapitel wird sich in erster Linie mit den frühen Schriften Luhmanns befassen und die binäre Codierung als zentrale Struktur sowohl von symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien als auch von Funktionssystemen der funktional differenzierten Gesellschaft in den Mittelpunkt der Untersuchung stellen. In den darauf folgenden zwei Kapiteln wird es erstens um die Rekonstruktion der binären Codierung als Leitdifferenz der Funktionssysteme der Gesellschaft und ihrer spezifischen Funktionsweisen innerhalb der Unterscheidung Codierung/Programmierung gehen, und zweitens werden zwei der Funktionssysteme,

- 1 Die historische Entwicklung der binären Codierung wird mit diesem Beobachterstandpunkt zwar nicht ausgeklammert; sie wird allerdings nur dann beleuchtet, wenn sie zur systematischen Differenzierung einen Beitrag leistet. Sie bleibt deshalb für die hier vorliegende Untersuchung relevant, da frühere historische Einzelstudien, die die binären Codierungen ausschließlich als qualitative Mediacodes betrachten, ohne historischen Bezug gar nicht systematisiert werden können.

›Wirtschaft‹ und ›Wissenschaft‹, zu denen Luhmann in Ergänzung zu seiner Gesellschaftstheorie Einzelanalysen durchgeführt hat,<sup>2</sup> hinsichtlich ihrer systematischen Einführung dieser Form der Codierung analysiert. Hierbei kommt es wie gesagt nicht darauf an, alle strukturellen Merkmale der binären Codierung in jedem Funktionssystem als im gleichen Maße entwickelt herauszustellen, denn diese Untersuchung bleibt, wie von Luhmann gefordert, offen für evolutionäre Unterschiede.<sup>3</sup> Vielmehr soll die binäre Codierung in ihren jeweils unterschiedlichen funktionsbezogenen Operationsweisen und folglich als eine Struktur innerhalb eines systemimmanenten Verweisungshorizontes dargestellt werden, um sowohl Unabhängigkeiten als auch Abhängigkeiten von weiteren Reproduktionsbedingungen desselben Systems erkennen zu können. Auf diese Weise lassen sich neben der binären Codierung zusätzliche relevante Unterscheidungen generieren, die für die Autopoiesis der Systeme eine wichtige Rolle spielen und somit bei entsprechenden Aussagen zum System der Krankenbehandlung nicht fehlen dürfen.<sup>4</sup>

## 2.1 Codierung und symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien

In den frühen Schriften Luhmanns wird die binäre Codierung als ein die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien strukturierender Begriff eingeführt. Angepasst an die ersten Ausarbeitungen zu den Kommunikationsmedien expliziert Luhmann mit dem Code-Begriff diejenigen Strukturen, die mit Kommunikationsmedien wie zum Beispiel Macht und Liebe einhergehen. Innerhalb dieses Kontextes wird der Begriff der binären Codierung bei Luhmann in den 60er, 70er und frühen 80er Jahren keiner eindeutigen Begriffsdefinition unterzogen. Man findet bei ihm zum Beispiel folgende verschiedene Begriffe: Binäre Schematismen, Codierung, Medien-Codes, binäre Codes.<sup>5</sup> Betrachtet man die für die binäre Codierung

2 Siehe Fußnote 3, Kapitel 1

3 Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1997b, S. 359.

4 Hierzu zählen z.B. Funktion, symbiotische Symbole, symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium, Zweitcodierung, Nebencodes.

5 Siehe z.B. Luhmann, Niklas: *Vertrauen*. 4. Aufl. Lucius & Lucius: Stuttgart, 2000, S.118. Erstauflage 1968; Luhmann, Niklas: *Macht*. 3. Aufl. Lucius & Lucius: Stuttgart, 2003a. Erstauflage 1975, S. 31ff. und Luhmann, Niklas: »Einführende Bemerkungen zu einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien«. In: ders.: *Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*. 5. Aufl. VS-Verlag: Wiesbaden, 2005, S. 212–240.

relevanten Arbeiten zu jener Zeit, dann fällt ebenfalls auf, dass eine eindeutige theoriearchitektonische Bestimmung der genannten Begrifflichkeiten nicht ohne weiteres durchführbar ist. Weiterführende Erörterungen zu der Frage, wie die Einheit und die Unterschiede der genannten Begriffe zu verstehen sind, werden teils explizit erörtert<sup>6</sup> oder aber zugunsten einer inhaltlichen Vorarbeit zu den Kommunikationsmedien zurückgestellt.<sup>7</sup> An diesen Stellen deutet sich an, dass die binäre Codierung thematisch noch nicht im Fokus seiner gesellschaftstheoretischen Untersuchung steht. Eine differenzierte Analyse binärer Codierung als Struktur symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien einerseits und als Struktur moderner Funktionssysteme andererseits liegt dort in dieser Deutlichkeit noch nicht vor.<sup>8</sup> Um sich mit Bezug auf die frühen Schriften Luhmanns einer entsprechenden Begriffsbestimmung nähern und eventuell implizite, aber doch bedeutsame Inhalte herausstellen zu können, ist es erforderlich zu zeigen, wie Luhmann die ›binären Schematisierungen‹ und ›Codes‹ als Strukturen ursprünglich in seine Texte einführt und unterscheidet. Neben den relevanten Schriften zu *Macht*, *Liebe* und *Vertrauen*,<sup>9</sup> zeigt der Text »Einführende Bemerkungen zu einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien«, wie sehr Luhmann um eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Begriff der binären Codierung bemüht ist. Da Luhmann die binäre Codierung von Anfang an als eine Struktur der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien einführt, ist es sinnvoll, eine Beschreibung der Funktion und der strukturellen Voraussetzungen dieser Medien der systematischen Entwicklung der binären Codierung im Frühwerk Luhmanns voranzustellen.<sup>10</sup>

6 Vgl. Luhmann, Niklas: *Macht*, S. 31–59.

7 Siehe Luhmann, Niklas: *Vertrauen*, S. 72 f. und S. 118.

8 Auch der sehr aufschlussreiche frühe Artikel Luhmanns: Luhmann, Niklas: »Einführende Bemerkungen zu einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien« geht über implizite Annahmen nicht hinaus. So sucht man bei Luhmann auf dieser Ebene der abstrakten Auseinandersetzung vergebens eine explizite Auseinandersetzung zur Differenzierung von ›Mediencodes‹ und ›Funktionscodes‹, die über unvollständige Annäherungen hinausgeht, s. Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 387ff. und Anmerkung 296 S. 748. Die Relevanz einer solchen Explikation soll in der Folge mitberücksichtigt werden.

9 Siehe Luhmann, Niklas: *Vertrauen*; Luhmann, Niklas: *Macht* und Luhmann, Niklas: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1982.

10 Ich beziehe mich an dieser Stelle primär auf die Ausführungen Luhmanns zu symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien in »*Die Gesellschaft der Gesellschaft*«. Die unmittelbar daran anschließende genetische Betrachtung der Codierung und Medien wird sich – ohne Verlust an Konsistenz – auf die frühen Schriften Luhmanns zu diesem Thema beziehen.

Die Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien<sup>11</sup> bezieht sich auf das Problem der Unwahrscheinlichkeit von Kommunikation in einer komplexen Gesellschaft. Dahinter verbirgt sich die Frage, wie es überhaupt möglich sein kann, dass in einer differenzierten Gesellschaft weiterhin kommuniziert wird, obwohl Kommunikation eine höchst unwahrscheinliche Operation darstellt und unter Berücksichtigung der strukturellen Erfordernisse genügend Anlass dazu bietet, eine Fortführung derselben zu unterlassen.<sup>12</sup> Dieser Umstand wird noch einmal dadurch potenziert, dass mit dem Aufkommen von Schrift, die kommunikativen Möglichkeiten und damit auch Verstehensmöglichkeiten und Ablehnungswahrscheinlichkeiten sprachlicher Angebote enorm vermehrt werden und nicht mehr automatisch durch die in dieser Hinsicht deutlich disziplinierenden Mechanismen der Interaktion abgesichert sind. Kommunikationsmedien entstehen als Antwort auf diese Problematik als Zusatzeinrichtungen zur Sprache. Sie setzen ihre Ja/Nein-Codierung voraus<sup>13</sup> mit der Funktion, angenommene Kommunikationsereignisse zu kondensieren und deren Sinngehalte für weitere Kommunikationen in anderen Situationen zu bestätigen, das heißt erwartbar<sup>14</sup> zu machen. Die hier benutzten Begriffe Kondensierung/Konfirmierung stammen aus dem Kalkül George Spencer-Browns<sup>15</sup>

- 11 Luhmann unterscheidet zwei Arten von Kommunikationsmedien. 1.) Verbreitungsmedien und 2.) Erfolgsmedien. Siehe Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 202ff. Die Verbreitungsmedien, z.B. Buchdruck, elektronische Medien verbreiten den Kreis der durch Sprache erreichbaren *Empfänger*. 2.) Mit Erfolgsmedien sind die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien gemeint, mit denen ich mich in der Folge näher auseinandersetzen werde.
- 12 Ich beziehe mich hier auf die dem Kommunikationsbegriff immanenten Schwellen, die sich aus der systemtheoretischen Unterscheidung von Information, Mitteilung und Verstehen ergeben. Siehe Luhmann, Niklas: »Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation«. In: ders.: *Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation*. 4. Aufl. VS-Verlag: Wiesbaden, 2005b, S. 30f. Bezogen auf diese drei Elemente der Kommunikation ergeben sich nach Luhmann drei Schwellen der »Entmutigung«: 1.) die Unwahrscheinlichkeit des Verstehens, bei Nicht-Identität des Bewusstseins und ständig wechselnder Kommunikationskontexte. 2.) die Unwahrscheinlichkeit, dass Teilnehmer erreicht werden, die nicht mehr automatisch über Interaktion zugänglich sind. 3.) Der Erfolg der Kommunikation wird in dem Maße unwahrscheinlich, als er die Verstehens-Problematik noch einmal potenziert, weil nicht gesichert ist, dass »der Empfänger den selektiven Inhalt der Kommunikation (die Information) als Prämisse des eigenen Verhaltens übernimmt«.
- 13 Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 316.
- 14 Vgl. ebd.
- 15 Vgl. Spencer-Brown, George: *Die Gesetze der Form*. 2.Aufl. Bohmeier Verlag: Lübeck, 1999.

und wurden von Luhmann in die soziologische Methodologie eingeführt.<sup>16</sup> Sie beziehen sich auf die Auseinandersetzung mit dessen Sinnbegriff und der hier vorstehenden Frage, wie dieser trotz wechselnder Situationen in der Kommunikation als derselbe erscheinen und damit Begriffsbildungen auf Dauer stellen kann. Kondensierung steht dann für die Erzeugung von Identitäten innerhalb des rekursiven Kommunikationssystems, das erfordert, dass nicht wiederholbare, situationsübergreifende Aspekte der Kommunikation weggelassen werden müssen. Der dadurch kondensierte Sinn muss sich dann in anderen Situationen bewähren, das heißt, konfirmieren.<sup>17</sup> So operierende (kommunizierende) Sinnsysteme machen Generalisierungen notwendig, die sprachlich nicht mehr eindeutig definierbar sind, sondern eher als »generalisierte Sinninvarianten [Hervorh. d. A.]« bezeichnet werden müssen, die sich aus dem Zusammenspiel von Kondensierung und Konfirmierung ergeben und letztlich nur noch von dem System abhängen, das diese Generalisierungen benutzt.<sup>18</sup> Die mit der Sprache gegebene symmetrische Chancenverteilung für Jas und Neins wird durch die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien schließlich *mehr* auf die Seite der Annahme von Kommunikation verschoben; die ursprüngliche Symmetrie wird asymmetrisiert. Luhmann geht bereits beim normalen Sprachgebrauch davon aus, »daß ein angenommener Sinnvorschlag größere Chancen hat, wiederholt zu werden, als ein abgelehnter«. <sup>19</sup> Ein angenommener Sinnvorschlag hat mehr Chancen, durch weiterführende Kommunikation in andere Situationen übernommen zu werden und somit die Generalisierbarkeit kommunikativer Ereignisse zu unterstützen.<sup>20</sup> Denn Ablehnung führt, so Luhmann, nur zu spezialisierten Konfliktsystemen oder Konfliktbewältigungssystemen, deren Generalisierbarkeit daran scheitert, dass sich die Kondensierungen, das heißt die Bildung von Identitäten, zu stark an die sie erzeugenden Situationen binden und somit mögliche Themen der Kommunikation radikal einschränken. Die Annahme von Kommunikationen hingegen lässt eine »positive Semantik akzeptierten Sinnes« entstehen, die in diesem Prozess der Verdichtung, der Wiederverwendung und Abstraktion immer mehr heranreift.<sup>21</sup> Die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien, wie zum Beispiel Geld, Wahrheit, Macht, Liebe können als ein Ergebnis dieses Prozesses angesehen werden.<sup>22</sup> Während die Sprache

16 Siehe z.B. Luhmann, Niklas: *Einführung in die Systemtheorie*. Dirk Baecker (Hrsg.). Dritte Auflage. Carl-Auer: Heidelberg, 2006a, S. 331ff.; Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 75.

17 Vgl. ebd.

18 Vgl. ebd.

19 Ebd., S. 316.

20 Vgl. ebd., S. 316f.

21 Vgl. ebd., S. 317.

22 Vgl. ebd.

jedoch das Problem der Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation auf diese Weise nur strukturiert und die Möglichkeit von abrufbaren Präferenzbildungen bietet, stellt sich die Frage, wie symbolisch generalisierte Medien auf der Ebene der Gesellschaft mit Kommunikationen umgehen, die nicht über konkrete Interaktionen abgearbeitet werden können, sondern die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation noch einmal steigern, indem sie zum Beispiel im Wissenschaftsbetrieb zuallererst in der Form spezifischer Schriftstücke, beziehungsweise Publikationen, erzeugt werden und dort mit unwahrscheinlichen Behauptungen erfolgreich umzugehen haben.<sup>23</sup> Die Funktionsweise erfolgreicher Medienarbeit läuft hier einerseits über die bereits dargelegte Generalisierbarkeit wiederverwendbarer Identitäten in der Kommunikation und andererseits über die durch die Medien eingeleiteten, spezifischen Symbolisierungen ihres Kommunikationsbereiches. Symbolisch sind sie, da sie eine Überbrückung von Differenzen leisten, deren Einheit sie selber darstellen. Dadurch statten sie die Kommunikation mit Annahmewahrscheinlichkeiten aus.<sup>24</sup> So lassen sich unwahrscheinliche Behauptungen unter dem Medium Wahrheit erfolgreich kommunizieren, da sich Publikationen in differenzierter Auseinandersetzung mit Forschung darzustellen haben. An dieser Unterscheidung Forschung/Publikation kristallisieren dann zum Beispiel die mit dem Medium Wahrheit verträglichen Generalisierungen, die dann zu den Erwartungen des Systems kondensieren und konfirmieren. Mit anderen Worten: Kommunikationsmedien schaffen es mit Hilfe ihrer symbolischen Generalisierungen, unterscheidbare Kommunikationen unter einem abstrakten Gesichtspunkt der Passung gegen die Unwahrscheinlichkeit zu steuern. Sie koordinieren also Selektionen, deren Verknüpfbarkeit unter besondere Bedingungen gebracht werden muss.<sup>25</sup> Kommunikationen lassen sich in diesem Sinne mit zusätzlichen Annahmehancen ausstatten, wenn die Bedingungen, unter denen ihre Auswahl stattfindet, bekannt sind und für weitere Zugriffe zur Verfügung stehen. Positive Anschlusskommunikation ist somit kein arbiträres Unterfangen, ganz im Gegenteil: Sie wird gerade durch die Beachtung entsprechender Konditionierungen noch zusätzlich ermutigt.<sup>26</sup> Luhmann verdeutlicht diese Errungenschaften an einem Beispiel aus dem Wirtschaftssystem: »Symbolisch generalisierte Medien transformieren auf wunderbare Weise Nein-Wahrscheinlichkeiten in Ja-Wahrscheinlichkeiten – zum Beispiel: indem sie es ermöglichen, für Güter oder Dienstleistungen, die man erhalten möchte, Bezahlung anzubieten.«<sup>27</sup> Die An-

23 Vgl. hierzu auch ebd.

24 Vgl. ebd., S. 319.

25 Vgl. ebd., S. 320.

26 Vgl. ebd., S. 321.

27 Ebd., S. 320.

eignung von Gütern oder Dienstleistungen wird unter die Bedingung der Bezahlung gestellt. Kommunikation wird über Transaktion hergestellt, die beide Seiten bindet: denjenigen der bezahlt und denjenigen der seine Güter verkauft und damit Geld zur weiteren Verfügung erhält. Unter Prämissen der Bedürfnisbefriedigung, Nachfrage und Preisbildung lassen sich solche Transaktionen vervielfältigen und konditionieren, ohne deren Inhalt im Einzelfall schon im Voraus bestimmen zu können. Bei ausreichender Ausdifferenzierung dieses Kommunikationsmediums lassen sich schließlich ganze Organisationen und Institutionen auf die Reproduktionsweise eines daraus entstehenden Systems einstellen<sup>28</sup> und zugleich unabhängig von dem Erfordernis werden, dass jede einzelne Kommunikation angenommen werden muss. Systeme, die ihre Einheit durch symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien absichern, zeigen in diesem Sinne eine gewisse *Negationstoleranz* bezüglich einzelner, situationsabhängiger Kommunikationen.

Betrachtet man die hier beschriebenen Funktionsweisen der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien, dann deutet sich bereits an, dass sie zwar einer rein kommunikationstheoretischen Behandlung zugänglich bleiben,<sup>29</sup> aber ihre Ausdifferenzierung zugleich entsprechende Systemdifferenzierungen vorantreibt, an die systemtheoretische Überlegungen anknüpfen können.<sup>30</sup> In diesem Sinne ist Luhmanns Aussage zu verstehen, dass »Kommunikationsmedien ... nicht die Folge funktionaler Systemdifferenzierung, sondern eher Katalysatoren für die Ausdifferenzierung von Funktionssystemen [sind]«. <sup>31</sup> Die funktional differenzierte Gesellschaft erfüllt demnach ihre wichtigsten Funktionen in Verbindung mit unterschiedlichen, symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien, wobei jedoch festzuhalten bleibt, dass Medien entstehen und differenziert werden können, bevor es darauf bezogene Funktionssysteme gibt.<sup>32</sup> Die entscheidenden Strukturen, wie Codierung, Programme und die dafür notwendige Sondersemantik können so in den Medien bereits provisorisch vorbereitet sein,<sup>33</sup> um dann in Verbindung mit den Funktionssystemen der modernen Gesellschaft ihre ausgereifte Form entwickeln zu können.

Symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien sind hinsichtlich ihrer Funktion, Selektionen zu konditionieren und dadurch gleichzeitig

28 Siehe hierzu auch Luhmann, Niklas: »Die Wirtschaft der Gesellschaft als autopoietisches System«. In: *Zeitschrift für Soziologie*. 13, 4 (1984a), S. 319.

29 Siehe für einen solchen Versuch Baecker, Dirk: *Form und Formen der Kommunikation*. Suhrkamp: Frankfurt am Main, 2007; besonders S. 206ff.

30 Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 204f.

31 Luhmann, Niklas: »Die Wirtschaft der Gesellschaft als autopoietisches System«, S. 319.

32 Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 392.

33 Vgl. ebd.

zu motivieren, äquivalent. Luhmann geht nun davon aus, dass die Ausdifferenzierung der Medien weitere Formen benötigt, die sich dann jedoch auf die jeweiligen Spezialprobleme der Bearbeitung unwahrscheinlicher Kommunikation beziehen.<sup>34</sup> Die Spezifikation und Ausdifferenzierung wird hierzu an bestimmte Alter/Ego-Konstellationen gekoppelt und geht von einer selbstkonstituierten Zweiheit aus, die bei jeder Selektion berücksichtigen muss, dass sie mit weiteren Selektionen zu rechnen hat.<sup>35</sup> Diese selbstreferenzielle Anlage ursprünglicher doppelter Kontingenz setzt eine ›immanente Dualität‹ voraus, die so angelegt ist, dass es zu Zirkelunterbrechungen kommen kann.<sup>36</sup> Alter und Ego stehen damit nicht für zwei voneinander unabhängige Entitäten, was sie für sich selbst natürlich sein können, sondern für eine austauschbare Zurechnungskonstellation. Die Unterbrechung des Zirkels macht sich hierzu abhängig von einem zurechnenden Beobachter, der das beobachtete Verhalten (die Zurechnung) auf die Umwelt bezieht.<sup>37</sup> Luhmann unterscheidet nun zwei Zurechnungsarten: die internale und die externale.<sup>38</sup> Selektionen können entweder dem System selbst oder der Umwelt zugerechnet werden. Entsprechend den Elementen der Kommunikation und der Notwendigkeit zwischen Information und Mitteilung zu unterscheiden, koppelt Luhmann die internale Zurechnung an die Mitteilungsfunktion von Kommunikation und bezieht diese als Handlung auf das System selbst. Im Falle externaler Zurechnung handelt es sich um Informationsbildung, die folglich der Umwelt zugerechnet werden kann und das System als nur *erlebend* bezeichnet.<sup>39</sup> *Handeln* und *Erleben* sind auf der Ebene der Elemente von Kommunikation schlechthin implementiert und ermöglichen dadurch, dass jede Kommunikation immer und gleichzeitig beide Zurechnungsarten ins Spiel bringen kann. Alter kann erleben, wie Ego handelt oder Alter handelt, während Ego erlebend zuschaut, usw. *Handeln* und *Erleben* können auf unterschiedliche Weise auf die ›immanente Dualität‹ Alter/Ego zugerechnet werden. Es ergeben sich damit unterscheidbare Konstellationen, die der Ausdifferenzierung *unterschiedlicher* symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien vorausgesetzt werden müssen.<sup>40</sup> Luhmann hat hierzu folgende Tabelle entwickelt:<sup>41</sup>

34 Vgl. ebd., S. 332.

35 Vgl. ebd., S. 333.

36 Vgl. ebd.

37 Vgl. ebd.

38 Vgl. ebd., S. 334.

39 Vgl. ebd., S. 335.

40 Vgl. ebd.

41 Vgl. hierzu z.B. ebd., S. 336; Luhmann, Niklas: »Einführende Bemerkungen«, S. 219; Luhmann, Niklas: *Liebe als Passion*, S. 27; Luhmann, Niklas: »Knappheit, Geld und die bürgerliche Gesellschaft«. In: *Jahrbuch für Sozialwissenschaft*. 23 (1972a), S. 197.

Ego		
Alter		
Erleben	Ae -> Ee Wahrheit Werte	Ae -> Eh Liebe
Handeln	Ah -> Ee Eigentum/Geld Kunst	Ah -> Eh Macht/Recht

Diese Zurechnungskonstellationen asymmetrisieren die ursprüngliche doppelte Kontingenz, indem sie Kommunikationen über Alter zu Ego laufen lassen; gleichzeitig platzieren sie Kausalität, damit Konditionierungen angebracht werden können. »Insofern dirigiert (nicht: determiniert!) das Zurechnungsschema die Konditionierungen der Selektion und über diese die erwartbare Motivation.«<sup>42</sup> An den in der Tabelle dargestellten symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien, wie zum Beispiel Wahrheit, Geld, Liebe und Macht/Recht, wird sichtbar, dass es sich um bedeutende symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien handelt, die sich im Kontext gesellschaftlicher Funktionen ausdifferenzieren. Die dabei entstehenden Funktionssysteme, wie zum Beispiel das Wirtschaftssystem, das Rechtssystem und das Wissenschaftssystem, nutzen ihrerseits diese Medien zur Symbolisierung eines jeweils eigenständigen Bereiches. Sie nutzen sozusagen die Fähigkeit der Medien, sich über bestimmte Kommunikationslagen und Bezugsprobleme<sup>43</sup> ausdifferenzieren zu können. Wer die Wahrheit sagt, muss dann nicht mehr gleichzeitig schön sein oder wer reich ist, muss nicht mehr zugleich Recht bekommen.<sup>44</sup> Die Funktionssysteme orientieren sich in ihren Kommunikationen an unterschiedlichen symbolischen Generalisierungen und entwickeln dabei unterschiedliche Spezials-

42 Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 336.

43 So zeigt sich für Wahrheit das Bezugsproblem in der Durchsetzung neuen Wissens, für Liebe in der Duplikation von Weltsichten, für die man Zustimmung erlangen möchte, und, wie zu sehen sein wird, im Bereich von Eigentum und Geld: in knappen Gütern, an die auch ein anderer interessiert sein könnte. Siehe hierzu ebd., S. 339ff.

44 All dies bleibt natürlich möglich, z.B. unter dem Gesichtspunkt der Korruption (zum Beispiel Bestechung, um Recht zu bekommen). Dennoch müssen solche Ereignisse, wenn sie vorkommen, hinsichtlich ihrer primären Systemreferenz eingeordnet werden. Eine Zahlung bleibt eine Zahlung und Rechtsprechung bleibt Rechtsprechung; beide Operationen sind verschiedenen Systemen zuzurechnen.

mantiken, die bestimmten gesellschaftlichen Funktionen zugeordnet werden können. Im Bereich der Wirtschaft, welche unter dem *Gebot der Knappheit funktioniert*, lassen sich in Anlehnung an das Beispiel oben Bedürfnislagen der Teilnehmer steuern. Steuern bedeutet an dieser Stelle aber nicht nur, dass allgemeine Interaktionskonstellationen durch Geld symbolisch vorstrukturiert und durch Bedürfnisse geschaffen werden; es geht darüber hinaus um die Bildung von spezifischen ›Zweierbeziehungen‹, in denen sich die Partner einer Kommunikation zur Verfügung stellen, die *von Dritten geduldet* wird:<sup>45</sup> Alter handelt, während Ego nur erlebend zuschaut. Diese Duldung von Tauschbeziehungen ist aufgrund des Knappheitsgebots alles andere als selbstverständlich; denn beide Seiten haben angesichts der Knappheit von Gütern das Bedürfnis, das Nötige für die Zukunft zu sichern. Am Beispiel des hierfür nötigen Mediums Eigentum, beziehungsweise Geld, erkennt man die Wichtigkeit besonderer Symbole für die Ausdifferenzierung von entsprechenden Funktionssystemen, die jeweils eine ungewöhnliche Konstellation in einen Autopoiesis fördernden Katalysator umwandeln.<sup>46</sup>

Das Sicheinlassen auf besondere Funktionssysteme in einer nicht mehr durch Rangordnungen garantierten Einheit der Gesellschaft lässt sich so über bestimmte Symbole steuern, deren Relevanz nicht in einer teleologisch garantierten Einheit, sondern gerade in ihrer Differenz überbrückenden und dadurch immer wieder Differenz erzeugenden Operationsweise liegt.<sup>47</sup> Während die Funktionsbestimmung die einzelnen symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien noch nicht gegeneinander abhebt und dies erst durch die Konditionierungen voraussetzender Alter/Ego-Konstellationen geschehen kann, bestimmt sich die Reife eines Erfolgsmediums durch ihre Fähigkeit, Funktionssysteme auszudifferenzieren. Beachtet man die formbildende Unterscheidung jeder Systemdifferenzierung System/Umwelt, so lässt sich feststellen, dass weder Funktion, noch Alter/Ego-Konstellationen alleine ausreichen, um beschreiben zu können, wie sich das System gegen seine Umwelt differenziert. Symbolische Generalisierungen benötigen deshalb weitere

45 Baecker weist darauf hin, dass die Duldung durch Dritte ein Erfordernis darstellt, welches auch in anderen Funktionssystemen vorkommt; siehe hierzu auch wieder Baecker, Dirk: *Form und Formen der Kommunikation*, S. 212ff.

46 Die gesellschaftliche Differenzierung zeigt jedoch auch – aber dies ist kein Gegenbeweis für die hier dargelegten Ausführungen – dass es Funktionssysteme, z. B. das Erziehungssystem, gibt, die scheinbar ohne ein Erfolgsmedium auskommen oder um wichtige Kommunikationsmedien, wie Werte und Moral, die sich nicht in einzelnen Funktionssystemen ausdifferenzieren.

47 Vgl. zum symbolischen und diabolischen Charakter symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 319f.

Strukturen, um sich gegenüber der internen Umwelt der Gesellschaft schließen zu können. Die Besonderheit dieser Strukturen liegt erstens in ihrer die einzelnen Funktionssysteme übergreifenden Relevanz zur Beschreibung funktionaler Äquivalente auf der Ebene der Gesellschaft und zweitens in ihrer Fähigkeit, konkrete Lebenssachverhalte auf ein äußerst abstraktes, weil symbolisch generalisiertes Medium zu beziehen und operativ zu schließen. Als »wichtigste« Struktur zeigt sich hier die binäre Codierung, weil sie als Codestruktur jedes symbolisch generalisierten Mediums und als Leitdifferenz der entsprechenden Funktionssysteme für deren Schließung gegenüber der Umwelt verantwortlich ist.

## 2.2 Tauschmedien und symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien

Um die strukturellen Merkmale der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien untersuchen und die binäre Codierung in ihrem theoretischen Entstehungskontext analysieren zu können, wird die Untersuchung nun auf die frühen Ausarbeitungen Luhmanns zu den symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien gelenkt. Dieser explizite Rückgang auf die frühen Ausarbeitungen zu Medien und Codierung ist deshalb so wichtig, da Luhmann seit den späten 80er Jahren immer mehr dazu übergegangen ist, die Codierung der Medien nur noch in ihrer technisierteren, das heißt in einer klareren, logisch *zweiwertigen* Form zu betrachten. Aber gerade die früheren Ausarbeitungen »Liebe als Passion«<sup>48</sup> und »Einführende Bemerkungen zu einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien«<sup>49</sup> beinhalten zudem noch theoretische, meist implizite Anhaltspunkte, die es noch dazu nahelegen, Codierung und symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien entgegen der späteren Interpretation bei Luhmann plausibel auseinanderzuhalten.<sup>50</sup>

Die Theorie der Kommunikationsmedien hat mit Bezug auf Parsons in anderer Form und in einem anderen theoretischen Horizont bereits

48 Luhmann, Niklas: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1982.

49 Luhmann, Niklas: »Einführende Bemerkungen zu einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien«.

50 Für kritische Hinweise zur Identifizierung von binärer Codierung und symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien siehe Künzler, Jan: »Grundlagenprobleme der Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien bei Niklas Luhmann«. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 16, Heft 5, 1987, S. 317–333. Hier besonders S. 322f.

eine soziologische Karriere durchlaufen,<sup>51</sup> während die Struktur der binären Codierung in seiner spezielleren Form erst bei Luhmann auftaucht. Es handelt sich um eine theoriearchitektonische Neuerung, die mit der Reformulierung des Kontingenz-Begriffs zusammenhängt. Dieser zeigt sich bei Luhmann als einer der zentralen Begriffe, dessen Neufassung laut Luhmann dann in der Konsequenz die Verallgemeinerung des Parsonsschen Konzeptes symbolisch generalisierter *Tauschmedien* zu einer Theorie symbolisch generalisierter *Kommunikationsmedien* einleitet.<sup>52</sup> Parsons geht, so Luhmann, davon aus, dass bei zunehmender Systemdifferenzierung die kontingenten Beziehungen der Teilsysteme zueinander aufgrund ihrer wechselseitigen Abhängigkeiten und der sich daraus ergebenden Folgen nicht mehr alleine die Form eines ad hoc Tausches annehmen können.<sup>53</sup> Deshalb, so führt Luhmann weiter aus, müsse »die Vielzahl der Außenbeziehungen, die bei Systemdifferenzierung anfallen, .. durch symbolisch generalisierte ›Tauschmedien‹ wie zum Beispiel Geld vermittelt werden.«<sup>54</sup> Im Verhältnis zu anderen sei jedes Teilsystem genötigt, dann sowohl auf der Basis der Direktbefriedigung als auch auf einer symbolisch generalisierten Ebene komplementäre Erwartungen zu bilden.<sup>55</sup> Medien konstituieren sich so auf der Ebene der Gesellschaft. Sowohl für Parsons als auch für Luhmann treten sie somit in Folge einer Komplexitätssteigerung auf, die mit den bis dahin geltenden traditionellen Formen gesellschaftlicher Differenzierung nicht mehr adäquat beschrieben werden kann.<sup>56</sup> Für Luhmann hängt dies, wie zu sehen war, unter anderem mit der Entstehung der Schrift zusammen, die dafür sorgt, dass die Erreichbarkeit von Kommunikationsteilnehmern nicht mehr allein durch Interaktion und darauf basierenden Verhaltenskontrollen abgesichert werden kann. Ein Bedarf für neuartige Medien entsteht dann aufgrund der Auflösung relativ geringer Alternativen-Spielräume und des Verlustes konkreter ›Realitätskonstruktionen‹.<sup>57</sup> Dies bedeutet für die Konstitution der Medien:<sup>58</sup>

51 Siehe hierzu z.B. Parsons, Talcott: »Social Systems and the Symbolic Media of Interchange«. In: *Social Systems and the Evolution of Action Theory*. New York, 1977.

52 Ich beziehe mich in der nun folgenden Argumentation primär auf Luhmanns Abgrenzung gegen Parsons in Luhmann, Niklas: »Einführende Bemerkungen zu einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien«, S. 214.

53 Vgl. ebd., S. 213.

54 Ebd., S. 214.

55 Vgl. ebd.

56 Vgl. Baecker, Dirk: *Form und Formen der Kommunikation*, S. 207 ff.

57 Vgl. Luhmann, Niklas: »Einführende Bemerkungen«, S. 216.

58 Ebd.

»Die Gründe für die Annahme von Selektionsofferten müssen auf abstrakterer Basis rekonstruiert werden, sie müssen auf Kommunikation mit Unbekannten eingestellt sein und die Verquickung mit einem archaischen Ethos der Sozialbindung unter Nahestehenden abstreifen.«

Parsons und Luhmann stimmen zwar darin überein, dass Medien eine konkrete Funktionalität gewinnen, wenn die Gesellschaft aufgrund von Differenzierungsprozessen komplexer wird und Handlungen und Kommunikationen nur unter Begrenzung ihrer Reichweite Motivationspotenzial entfalten.<sup>59</sup> Bei aller Gemeinsamkeit dieser Ausgangslage erweitert Luhmann jedoch auf einer elementaren Ebene den medienbezogenen Ansatz, indem er den Begriff der Kontingenz aus der Parsonsschen Theorie übernimmt und reformuliert. Während sich bei Parsons, so stellt Luhmann fest, der Begriff der Kontingenz als ein Verhältnis der »Abhängigkeit von« darstellt,<sup>60</sup> das sich im Bezug der Teilsysteme zueinander im Kontext von Systemdifferenzierung zeigt, zum Beispiel am Tauschmedium Geld (es geht in diesem Sinne um »auf Befriedigung von Bedürfnissen abzielende[] individuelle[] Transaktionen«<sup>61</sup>), steht bei Luhmann der Begriff der Kontingenz von Beginn an in einem allgemeineren kommunikationstheoretischen Rahmen:<sup>62</sup>

»Diese Fassung des Kontingenzbegriffs können wir erweitern durch Rückgriff auf den allgemeinen modaltheoretischen Begriff der Kontingenz, der das ›Auch-andersmöglich-Sein‹ des Seienden bezeichnet und durch Negation von Unmöglichkeit und Notwendigkeit definiert werden kann. Kontingenz in diesem Sinne entsteht dadurch, daß Systeme auch andere Zustände annehmen können, und sie wird zur doppelten Kontingenz, sobald Systeme die Selektion eigener Zustände darauf abstellen, daß andere Systeme kontingent sind.«

So verstandene Kontingenz setzt jede Kommunikation von vorneherein der Unsicherheit aus. Auf reziproke Abhängigkeiten und somit strukturell gesicherter Fortsetzung kann nicht mehr abgestellt werden. Doppelte Kontingenz und eine darauf aufbauende Theorie der Kommunikationsmedien verselbständigen sich gegenüber den bei Parsons vorausgesetzten strukturellen Verankerungen. Luhmann erweitert durch diese Neufassung des Kontingenzbegriffs das Bezugsproblem einer Theorie der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien auf Kommunikation schlechthin.<sup>63</sup> In

59 Vgl. Baecker, Dirk: *Form und Formen der Kommunikation*, S. 177.

60 Vgl. Luhmann, Niklas: »Einführende Bemerkungen«, S. 214.

61 Ebd., S. 215.

62 Ebd., S. 214.

63 Der Bezug auf Kommunikation schlechthin deutet an, dass die Theorie der Kommunikationsmedien nach dem Verständnis Luhmanns nicht, wie von

der Folge spricht Luhmann dann auch nicht wie Parsons von Tauschmedien, sondern von Kommunikationsmedien.<sup>64</sup> Der Kontingenzbegriff im Allgemeinen und der Begriff der doppelten Kontingenz im Besonderen bilden dann im weiteren Verlauf die theoretische Grundlage der weiteren Ausarbeitungen Luhmanns zu diesem Problemkreis. Kommunikation, die auf doppelter Kontingenz aufbaut, ist konstitutionell unsicher und somit erst einmal unwahrscheinlich.<sup>65</sup> In diesem Sinne stellt sich für Luhmann von Beginn an die theorieleitende Frage, wie die erfolgreiche Annahme von Kommunikation trotz dieser »eingebauten« Unsicherheit sichergestellt werden kann.<sup>66</sup> Bei Parsons findet Luhmann hierauf keine entsprechende Antwort. Parsons verschiebt die Frage der Motivation ins Psychologische.<sup>67</sup> Dies liegt unter anderem daran, dass der strukturell-funktionale Ansatz Parsons »den Strukturbegriff dem Funktionsbegriff vorordnet. Dadurch nimmt sich die strukturell-funktionale Theorie die Möglichkeit, Strukturen schlechthin zu problematisieren und nach dem Sinn von Systembildung überhaupt zu fragen.«<sup>68</sup> Parsons setzt folglich einen anderen Schwerpunkt der Analyse, der auf Bestandserhaltung von Systemen zielt und hierzu zwei Ebenen der Vermittlung auseinanderhält: 1.) Die Notwendigkeit eines allgemein gesellschaftlichen »Vorverständigtseins«, welches »in der Form der symbolischen Generalisierung übergreifender Werte« die Komplementarität und die wechselseitige Anerkennung von Erwartungen sichert. Und 2.) die bereits erwähnte direkte, in gegenseitiger Abhängigkeit vollzogene Bedürfnis-

Parsons verfolgt, aus der Systemtheorie ableitbar ist. Der Ansatz der doppelten Kontingenz und eine sich daran anschließende thematische Ausarbeitung der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien zeigen den autonomen Charakter, den eine Kommunikationstheorie in Konvergenz mit der Systemtheorie und bezogen auf die Dimension der Zeit der Evolutionstheorie entfaltet. Zur hier angedeuteten Problematik nicht ineinander überführbarer Theorieansätze und einer diesbezüglichen Einführung des Beobachters bei Luhmann siehe z.B. Göbel, Andreas: *Theoriegenese als Problemgenese. Eine problemgeschichtliche Rekonstruktion der soziologischen Systemtheorie Niklas Luhmanns*. UVK Universitätsverlag: Konstanz, 2000, S. 96ff. Ferner Luhmann, Niklas: »Systemtheorie, Evolutionstheorie und Kommunikationstheorie«. In: ders.: *Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*. 5. Aufl. VS-Verlag: Wiesbaden, 2005, 241–254.

64 Vgl. Luhmann, Niklas: »Einführende Bemerkungen«, S. 214.

65 Dies wurde im letzten Kapitel bereits erörtert. Siehe hierzu erneut Luhmann, Niklas: »Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation«, S. 29–40.

66 Vgl. Luhmann, Niklas: »Einführende Bemerkungen«, S. 214.

67 Vgl. ebd., S. 215

68 Luhmann, Niklas: »Soziologie als Theorie sozialer Systeme«. In: ders.: *Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*. 7. Aufl. VS-Verlag: Wiesbaden, 2005, S.144.

befriedigung.<sup>69</sup> Die Grundform symbolischer Generalisierung bildet für Parsons dabei die Sprache.<sup>70</sup> Ohne die Analyse der Theorie Parsons an dieser Stelle weiter zu entfalten, lässt sich konstatieren, dass Luhmann die sich hier zeigenden Problembezüge zur Beantwortung der Motivationsfrage nicht unberücksichtigt lässt. Er hat sie in den Kontext seiner Systemtheorie übernommen und durch das vorgeschaltete Konzept der Kontingenz folgenreich erweitert. Die genannten zwei Ebenen tauchen bei ihm unter den Begriffen »Code und Prozeß«<sup>71</sup> in gewandelter und nicht übertragbarer Form wieder auf.

Betrachtet man die genannten Ebenen so, wie sie sich in der Systemtheorie Luhmanns zeigen, dann stellt ihn die oben erwähnte Verallgemeinerung der Theorie der Tauschmedien zu einer Theorie der Kommunikationsmedien vor ein doppeltes Problem: zum einen vor die Notwendigkeit einer funktionstheoretischen Beschreibung, die deutlich macht, wie Kommunikation überhaupt zur Annahme motivieren kann, zum anderen rückt die Frage in den Vordergrund, wie ein auf Gesellschaft bezogenes ›Vorverständnis‹ durch Sprache systemtheoretisch zu verstehen ist. Oder zusammenfassend: »Wie kann eine Ordnung sich aufbauen, die Unmögliches in Mögliches, Unwahrscheinliches in Wahrscheinliches transformiert?«<sup>72</sup> Diese Transformationsprozesse lassen sich mit Hilfe der Erfolgsmedien erklären. Sie beziehen sich auf die zwei Ebenen Parsonsscher Analyse und versuchen sie gleichsam durch einen funktionalen Systembezug zu überwinden. Während sich die Frage der Motivation durch Kommunikation primär an eine ausgearbeitete Theorie der Kommunikationsmedien richtet, so befindet sich die »Verallgemeinerung von Sinnorientierungen, die es ermöglicht, identischen Sinn gegenüber verschiedenen Partnern in verschiedenen Situationen festzuhalten«,<sup>73</sup> zusätzlich auf einer die Systemtheorie in den Vordergrund rückenden Ebene. Die nötige Transformation wird dann faktisch möglich durch die Einbindung einer realitätsgebundenen Semantik wie Wahrheit, Liebe, Geld, Macht usw., über welche sich das Problem der gleichzeitigen Inanspruchnahme von Generalisierung, Selektion und Motivation lösen lässt.<sup>74</sup> »Diese Terminologien *bezeichnen* Eigenschaften von Sätzen, Gefühle, Tauschmittel, Drohmittel und Ähnliches, und mit diesen Orientierungen auf

69 Vgl. Luhmann, Niklas: »Einführende Bemerkungen«, S. 214f.

70 Vgl. ebd.

71 Vgl. Luhmann, Niklas: *Macht*, S. 31

72 Luhmann, Niklas: »Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation«, S. 30.

73 So lautet die Neufassung des in der neueren Systemtheorie so nicht weiter fortführbaren Begriffs des Vorverständigtseins in Luhmann, Niklas: *Macht*, S. 31.

74 Vgl. Luhmann, Niklas: *Liebe als Passion*, S. 22.

Sachverhalte hin wird in der Anwendung der Medien operiert.«<sup>75</sup> So dargestellt sind die Medien selber nicht solche Sachverhalte, sondern *Kommunikationsanweisungen*. Sie lassen sich als solche nicht auf der Ebene der Gefühle, Qualitäten und Ursächlichkeiten erfassen, sondern sie sind als Medien sozial vermittelt durch eine Verständigung über die *Möglichkeiten der Kommunikation*.<sup>76</sup> Liebe in diesem Sinne ist dann zum Beispiel »selbst kein Gefühl, sondern ein Kommunikationscode, nach dessen Regeln man Gefühle ausdrücken, bilden, simulieren, anderen unterstellen, leugnen ...«<sup>77</sup> kann. Als Kommunikationsanweisungen operieren diese Begriffe in einem durch ihre spezifische Semantik vermittelten Möglichkeitsraum, der die jeweiligen Sachverhalte zeitgebunden konkretisiert.

### 2.3 Der Stellenwert der Codierung im Kontext der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien

Die Codes werden somit als »erste« Regeln der Kommunikationsanweisungen mediengebunden eingeführt. Der oben genannten Differenzierung von Code und Prozess liegt also die Generalisierung von Symbolen zugrunde.<sup>78</sup> Generalisierung wird dabei in dem oben gemeinten Sinn verstanden als eine Verallgemeinerung von Sinnorientierungen, die ein Festhalten identischer Bezüge bei wechselnden Situationen ermöglicht. Der Code-Begriff stellt sich somit strukturell in eine Theorie der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien und soll als solcher eine erste Differenzierung medienbezogener Inhalte vornehmen. Bemerkenswert ist, dass Luhmann den Codebegriff in enger Anlehnung an Parsons gegen die gegebene Symbolstruktur differenziert. Luhmann geht davon aus, dass der Parsonsschen Unterscheidung der beiden Ebenen (Vorverständnis/Transaktionen) die linguistische Unterscheidung »code und message«<sup>79</sup> vorausliegt. Er stellt fest, dass ein der Linguistik angelehntes Verständnis des Code-Begriffs im Sinne von nicht hinterfragten Werten und Symbolreihen hinsichtlich der Darstellung von Kontingenz nicht weiterführen würde.<sup>80</sup> Wertbezüge dieser Art stützten die Struktur so aufgebauter Systeme und verhinderten gleichzeitig eine Problematisierung derselben. Die funktional-strukturelle Sichtweise Luhmanns kann

75 Luhmann, Niklas: *Liebe als Passion*, S. 22.

76 Vgl. ebd., S. 22f.

77 Ebd., S. 23.

78 Vgl. Luhmann, Niklas: *Macht*, S. 31.

79 Vgl. Luhmann, Niklas: »Einführende Bemerkungen«, S. 215.

80 Vgl. ebd., S. 215.

sich deshalb nicht mit einer solchen Interpretation von Codes im Sinne einer strukturerhaltenden Architektur zufriedener geben. Er überwindet in der Linguistik so bezeichneten und nicht weiter differenzierten Codebegriff mit Bezug auf Kontingenz. Er fragt, »ob und wie die Kontingenz individuellen Handelns in der Struktur sozialer Systeme abgebildet und verstärkt werden kann«<sup>81</sup> und eröffnet mit der Möglichkeit, dass jede Handlung eine Selektion darstellt und auch anders möglich ist, die Implementierung von Negationsmöglichkeiten in die Struktur der Handlung selbst. Er bestimmt die Codes in der Folge dann »nicht als Werte oder als Symbolreihen schlechthin .., sondern mit einer spezifischen Abstraktion als Disjunktionen: als ›Ja oder Nein‹, ›Haben oder Nicht-haben‹, ›Wahrheit oder Unwahrheit‹, ›Recht oder Unrecht‹, ›Schönheit oder Häßlichkeit‹.«<sup>82</sup> Er gewinnt durch diese Disjunktionen die Möglichkeit der Negation, welche sich innerhalb der Kommunikation behandeln lässt und so auf Dauer geschaltete Strukturfestlegungen voraussetzungsvoll macht. Aus der Negationsfähigkeit von systembezogenen Kommunikationen ergeben sich somit Freiheiten für den strukturellen Aufbau von Systemen, der durch die Kontingenz vorangetrieben, aber durch die jeweils codegebundenen Disjunktionen nicht der Beliebigkeit überlassen wird.

Die Codes zeigen sich hier als Disjunktionen denen eine Generalisierung von Symbolen vorausgesetzt wird. Dieser Bezug zu den Kommunikationsmedien wird noch einmal unterstrichen durch die oben gemachte Definition, dass die Codes »nicht als Werte oder als Symbolreihen *schlechthin* [Hervorh. d. A.]« bestimmt werden dürfen; Symbolreihen und Disjunktionen werden unterschieden. Luhmann beobachtet die Medien demnach nicht mehr als ein Vorverständnis im Parsonsschen Sinne, sondern mit einer Unterscheidung<sup>83</sup>, deren eine Seite die dargestellten Disjunktionen bezeichnen und deren andere Seite die *Werte oder Symbolreihen* mitführt.

Damit ist Luhmann in der Lage, dem Code-Begriff eine präzise Fassung zu geben. Luhmann geht es um die Stärkung des Direktionswertes eines solchen Codes. Der ursprüngliche an die Linguisten angelehnte Codebegriff mit seinem Bezug auf abstrakte Symbolreihen zeigt sich ohne entsprechende Abgrenzungskriterien. Mit der Unterscheidung von Disjunktionen und Symbolreihen lässt sich nun der kybernetische Codebegriff in die Systemtheorie einführen. Luhmann orientiert sich dabei an der Defini-

81 Ebd.

82 Ebd.

83 Unterscheidung verstanden im Sinne George Spencer-Browns, in Spencer-Brown, George: *Gesetze der Form*. 2. Aufl. Bohmeier Verlag: Lübeck, 1999. Erstauflage 1969. Ich werde auf den damit eingeläuteten Formbegriff und der sich hier zeigenden Unterscheidung in der Unterscheidung zurückkommen.

tion, die Klaus und Liebscher im »Wörterbuch der Kybernetik« gegeben haben. Es geht bei dieser Definition um die Möglichkeit, ohne Informationsverlust »die Darstellung von Zeichen aus einem relativ reichhaltigen Zeichenvorrat durch eine relativ kleine Anzahl von Zeichen aus einem zur Kodierung benutzten Zeichenvorrat« verstehen zu können.<sup>84</sup> Hiermit liegt dann eine Duplikationsregel vor, »die es ermöglicht, jedem Item des einen Symbolsystems ein Korrelat in einem anderen zu geben« und den Bereich bis auf einfache Ja-Nein-Fassungen zu reduzieren.<sup>85</sup> Es geht also nicht um Ersetzung der auf Generalisierung zielenden und dadurch strukturierenden Symbole und Werte, sondern um deren *Spezifizierung* durch Unterscheidung.<sup>86</sup> Der Code-Begriff wird als ein Differenz-Begriff eingeführt, dessen Struktur die Ausdifferenzierung der Funktionssysteme anleitet und somit eine besondere Form der Informationsverarbeitung<sup>87</sup> in Gang setzt, die sich durch Bezugnahme auf die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien mit dem Festhalten, dem Erinnern oder dem Vergessen reproduzierbarer semantischer Strukturen, das heißt bewahrenswerten Sinns<sup>88</sup> von Kommunikationsmedien, befasst. Disjunktion und bewah-

84 Klaus, Georg; Liebscher, Heinz (Hrsg.): *Wörterbuch der Kybernetik*. Band 1. Fischer: Frankfurt am Main, 1979, S. 310f.

85 Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 220ff.

86 Diese Unterscheidung ermöglicht es Luhmann, kommunikationstheoretische, evolutionäre und systemtheoretische Folgen auseinanderzuhalten. So wird sich im weiteren Verlauf der Untersuchung zeigen, dass Luhmann es vermeidet, die Unterscheidung Disjunktion/Symbolreihen, die letztlich auf eine Unterscheidung von Codierung/Medium hinausläuft und damit evolutionstheoretische Probleme auf kommunikationstheoretische Aspekte der Medien zu beziehen erlaubt, von beiden Seiten her zu betrachten. Luhmann selbst weist auf diesen Aspekt mit aller gebotenen Zurückhaltung hin: vgl. Luhmann, Niklas: »Einführende Bemerkungen«, S. 215.

87 Zu einem adäquaten Verständnis des Informationsbegriffs s. wieder Bäcker, Dirk: *Form und Formen der Kommunikation*, S. 18ff.

88 Siehe zu dieser Interpretation semantischer Strukturen Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 538. Stichweh zeigt, dass Luhmann den Begriff der Semantik durchaus vieldeutig benutzt: z. B. als »Formen der Gesellschaft«, »höherstufig generalisierten, relativ situationsunabhängig verfügbaren Sinn«, »Vorrat möglicher Themen«. Meines Erachtens hat diese Vieldeutigkeit damit zu tun, dass dieser Begriff einerseits als Form und andererseits als mediales Substrat beobachtet werden kann. Ähnlich wie Wörter einerseits Formbildungen von Buchstaben und andererseits mediales Substrat für Sätze bilden. Diese Untersuchung wird diese verschiedenen Facetten des Begriffs aufgreifen und zeigen, dass Semantik einmal als Formbildung innerhalb von Kommunikationsmedien begriffen werden kann, dann aber auch, als mediales Substrat für die Herstellung von Programmen innerhalb ausgereifter Funktionssysteme. Für die verschiedenen Formulierungen Luhmanns siehe: Stichweh, Rudolf: »Semantik und Sozialstruktur. Zur Logik

renswerter Sinn, oder mit Bezug auf den realitätsgebundenen Sprachgebrauch Code/Semantik, lassen sich also nicht unabhängig voneinander reproduzieren, sind aber auch nicht aufeinander reduzierbar. Informationsgewinnung und Informationsverarbeitung müssen dann als systeminterne Operationen verstanden werden. Da jedes System sich bereits als System/Umwelt-Differenz von einer an sich unbekanntem Umwelt unterscheidet, also nur durch Ausgriff auf das eigene ›Bild‹ von Umwelt im Stande ist, Umwelt zu erfassen und nur durch Reproduktion dieser Unterscheidung zu reproduzierbaren Identitäten kommt, bedeutet dies, dass jede selbsterzeugte Information in einem bereits operierenden System konstruiert wird und insofern zwar ein singuläres, aber kein isoliertes Ereignis darstellt. Jede Information hat einen differenz- und deshalb strukturbildenden Charakter. Sie findet in einem Horizont anderer Möglichkeiten statt, der sich mit jeder neuen Information verändert und somit eine Relevanz für weitere Operationen (Kommunikationen, Handlungen, Unterscheidungen)<sup>89</sup> entfaltet, wobei die Reichweite der Information nur aufgrund ihrer Strukturbildungsfähigkeit, oder anders: in der Kondensierung und Konfirmierung darauf bezogener Strukturen, und deshalb auch nur im Nachhinein beurteilt werden kann.<sup>90</sup> Innerhalb des Systems zeigt sich Information deshalb immer als ein Unterschied, der einen Unterschied macht.<sup>91</sup> Die Informationsverarbeitung bleibt im Fall der Medien und den sich daraus spezialisierender Funktionssysteme

einer systemtheoretischen Unterscheidung«. In: Tänzler, Dirk; Knoblauch, Hubert; Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): *Neue Perspektiven der Wissenssoziologie*. UVK: Konstanz, 2006, S. 162ff.

- 89 Soweit die Unterschiede in den Begriffen für den hier entfalteten Zusammenhang nicht im Vordergrund stehen, soll die Nutzung des Operationsbegriffs hier nicht weiter stören.
- 90 Der hier dargestellte Begriff der Information liegt in seinem Strukturbildungspotenzial nahe an der Form/Medium-Unterscheidung, die Luhmann seit seinen Arbeiten in den späten 80ern in Anlehnung an Fritz Heider, im Rahmen seiner Kommunikationstheorie, entwickelt hat. Luhmann geht davon aus, dass sich Formen immer nur in Differenz zu einem Medium zeigen. Das Medium (mediales Substrat oder lose gekoppelte Elemente) lässt sich durch bestimmte, nur auf das Medium bezogene, nur ereignishaft gegebene und dadurch vergängliche Formen beeindrucken. Das Medium reproduziert sich indem sich die lose gekoppelten Elemente zu strikten Kopplungen zusammenfügen. Solche Medien sind schließlich nur in ihren jeweiligen Formen beobachtbar und deshalb davon abhängig, dass das Medium immer wieder Anschlüsse in weiteren Formen findet (dass das Medium sozusagen zirkuliert). Siehe hierzu auch Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 190ff.
- 91 Oder genauer: »›Information‹ kann .. als irgendein Unterschied, der bei einem späteren Ereignis einen Unterschied ausmacht, definiert werden.« So Bateson, Gregory: *Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische,*

men auf die jeweiligen Disjunktionen bezogen. Die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien erfahren durch diesen Vorgang wiederum eine durch die Codierung unterstützte Bedeutungssteigerung.<sup>92</sup>

Diese Steigerungsmöglichkeit durch Codierung wird deutlicher, wenn man sie unter dem Aspekt des mit der Disjunktion gegebenen Negationspotenzials betrachtet. Jeder Codierung liegt, nach Luhmann, in dieser Hinsicht eine Duplikationsregel zugrunde, bei der die Sprache eine auf diese Regel bezogene Funktion übernimmt, »indem sie für alle vorhandenen Informationen zwei Fassungen zur Verfügung stellt: eine positive und eine negative.«<sup>93</sup> Systeme erreichen damit »eine Umverteilung von Häufigkeiten und Wahrscheinlichkeiten im Vergleich zu dem, was an Materialien oder Informationen aus der Umwelt anfällt.«<sup>94</sup> Das System verselbständigt sich gegenüber einer Umwelt, deren Relevanz durch das System *selbst gemacht* und bestimmt wird. Codierung ist laut Luhmann eine Art semantische Verdoppelung von Hinsichten, die der Informationsgewinnung und Informationsverarbeitung dient.<sup>95</sup> Die Kommunikationsmedien entfalten entlang ihrer Funktion einen eigenen Bereich an Kommunikationsmöglichkeiten, der ohne Negation nicht denkbar wäre und schnell in realitätsüberfordernde Kommunikationsumutungen enden würde. Blickt man auf Luhmanns frühe Ausarbeitungen zu den Kommunikationsmedien ›Liebe‹ und ›Macht‹,<sup>96</sup> dann lassen sich mit Blick auf die Codes verschiedene Duplikationsregeln ausmachen. »Ein besonderer ›Code‹ für Liebe bildet sich, wenn alle Informationen dupliziert werden im Hinblick auf das, was sie in der allgemeinen, anonym konstituierten Welt, und das, was sie für Dich, für uns, für unsere Welt bedeuten.«<sup>97</sup> Zum Macht-Code äußert sich Luhmann folgendermaßen: »In einem sehr elementaren oder interaktionellen Sinne ist Macht immer schon ein Code – nämlich insofern, als sie den Handlungsselektionen, deren Übertragung erstrebt wird, Punkt für Punkt Vermeidungsalternativen zuordnet, also die in Betracht gezogenen Möglichkeiten zunächst dupliziert.«<sup>98</sup> Mit Hilfe dieser Duplikationsregeln lässt sich der Gewinn der Codes für eine Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien feiner fassen. Denn auf Kommunikationsmedien bezogene Codierungen erweitern zwar die

*biologische und epistemologische Perspektiven.* Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1985, S. 488.

92 Siehe hierzu auch Luhmann, Niklas: *Liebe als Passion*, S. 24.

93 Luhmann, Niklas: »Einführende Bemerkungen«, S. 215.

94 Ebd.

95 Vgl. Luhmann, Niklas: *Liebe als Passion*, S. 214.

96 Weitere Schriften zu Medien liegen in der frühen Schaffenszeit Luhmanns noch nicht in entsprechend ausgearbeiteter Weise vor.

97 Ebd., S. 25.

98 Luhmann, Niklas: *Macht*, S. 34.

Kommunikationsmöglichkeiten, bis hin zu einer kritischen Schwelle der Negation; allerdings wird diese Grenze in die Möglichkeiten der Medien selbst verlagert. Die Symbolik der Medien, mit ihrem realitätsgebundenen Sprachgebrauch, wirkt mit Bezug auf die Kommunikationen eines Systems einheitsstiftend und erfährt gerade durch die Negationsmöglichkeit einzelner Prozesse eine Ausdifferenzierung ihres semantischen Apparates. Solche semantischen Generalisierungen und Codes stehen so in einem für die Fortführung der Kommunikationen des Systems wichtigen Zusammenhang von Komplexitätsreduktion und -steigerung. Das Zusammenspiel von Code und symbolischen Generalisierungen, von Differenz und Einheit geschieht im System selbst. Die Gefahren, die mit einem Versagen (oder verständlicher: mit der Negation) von Kommunikationen einhergehen, können dann durch die Ausdifferenzierung darauf bezogener Erwartungen beobachtet und vermieden werden.<sup>99</sup>

## 2.4 Die Form des Mediums

Für Luhmann sind Codes Strukturen mit der Funktion einer Duplikationsregel.<sup>100</sup> Diese hält »für Vorkommnisse oder Zustände, die an sich nur einmal vorhanden sind, zwei mögliche Ausprägungen [bereit].«<sup>101</sup> Betrachtet man nun die bereits vorgetragenen Duplikationsregeln und die definierten Disjunktionen, wie Wahrheit/Unwahrheit usw. genauer, so fällt auf, dass sich ihr jeweiliger Formalisierungsgrad und ihre jeweilige Form unterscheiden. Ich wiederhole: »Ein besonderer ›Code‹ für Liebe bildet sich, wenn alle Informationen dupliziert werden im Hinblick auf das, was sie in der allgemeinen, anonym konstituierten Welt,

99 Hier zeigt sich, dass sich Kommunikationsmedien im Laufe der Zeit bewähren müssen. Dies hängt mit den auf die jeweiligen Medien bezogenen Erwartungsbildungen zusammen, die bereits in einem gewissen Maß ausdifferenziert sein müssen, damit sich in der modernen Gesellschaft auf spezielle Erfolgsmedien bezogene Funktionssysteme überhaupt stabilisieren können. Kommunikationsmedien sind insofern Katalysatoren und ›Stabilisatoren‹ moderner Funktionssysteme. Und die interessante Frage lautet, wie lassen sich solche Katalysatoren und ›Stabilisatoren‹ in Funktionssystemen ausdifferenzieren, die derartige Kommunikationsmedien nicht ausgebildet haben, wie dies laut Luhmann z.B. für die Krankenbehandlung der Fall zu sein scheint.

100 Vgl. Luhmann, Niklas: »Einführende Bemerkungen«, S. 215.

101 Luhmann, Niklas: »Ist Kunst codierbar?«. In: ders.: *Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation*. 4. Aufl. VS-Verlag: Wiesbaden, 2005, S. 282.

und das, was sie für Dich, für uns, für unsere Welt bedeuten.«<sup>102</sup> Hieran schließt sich die Frage an, ob sich der so bildende Code, in dem Sinne einer Disjunktion wie ›Ja‹ oder ›Nein‹, ›Haben‹ oder ›Nichthaben‹ etc. darstellen lässt. Luhmann stellt fest:<sup>103</sup>

»Die Differenz [im Medium Liebe; d.A.] kann nicht so behandelt werden, daß eine Information eine bleibt und entweder in die eine oder in die andere Welt gehört; denn natürlich projiziert jede Privatwelt ihre eigenen Unendlichkeiten in den Totalhorizont der Welt, die für alle dieselbe ist. Sondern die Information muss dupliziert werden, um in beiden Welten (je nach aktuellem Bedarf) Prüftests bestehen und Geltung gewinnen zu können.«

Diese Duplikationsregel, welche für das Medium Liebe herausgestellt wird, lässt sich dem Anschein nach nur schwer in die Form einer inkonvertiblen Disjunktion von Liebe/Nicht-Liebe bringen.<sup>104</sup> Luhmann hält die Begriffe Duplikationsregel und Disjunktion an dieser Stelle nicht eindeutig auseinander. Für ihn fungieren beide Formen wie oben dargestellt als Code, als eine Seite einer Unterscheidung, die als ihre andere Seite die jeweils mediengebundene Semantik<sup>105</sup> mitführt und von dieser unterschieden werden muss. Es handelt sich um eine Unterscheidung von Strukturen: Codes bezeichnen Strukturen der Systemdifferenzierung, und die Semantik bezeichnet »Strukturen, die bestimmte Selektionslinien wahrscheinlicher machen als andere, Sensibilitäten in bestimmten Richtungen verfeinern und in anderen abstumpfen«. <sup>106</sup> Unter dem Begriff Semantik lassen sich dann zum Beispiel kondensierte Ausdrucksweisen, besondere Namen oder Worte, wichtige Situationsdefi-

102 Luhmann, Niklas: *Liebe als Passion*, S. 25.

103 Ebd.

104 Obschon die Andeutung einer solchen formalisierten Disjunktion, jedoch ohne ausreichende Differenzierung, bei Luhmann selbst vorfindlich ist. Siehe Luhmann, Niklas: *Macht*, S.44.

105 So muss man die Äußerungen Luhmanns im Anschluss an den Begriff der Symbolreihen verstehen.

106 Luhmann, Niklas: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Band 1. Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1993/1980a, S. 25. An dieser Stelle lässt sich die Untersuchung auf die bekannte und von Stichweh kritisierte Unterscheidung Semantik/Sozialstruktur ein und versucht zu zeigen, wie die Untrennbarkeit von Semantik und Sozialstruktur in der Form der Codierung zu verstehen ist; gleichzeitig wird Semantik in dieser Arbeit aber auch, unter der Form des Mediums, in seiner kommunikationstheoretischen und damit gesamtgesellschaftlichen Relevanz reflektiert. Siehe wieder Stichweh, Rudolf: »Semantik und Sozialstruktur«, S. 157–171; besonders S. 166ff.

nitionen usw. zusammenfassen,<sup>107</sup> wobei die medienbezogene Semantik als *Sondersemantik* (*Liebesbekundungen, wahrheitsbezogene Aussagen, etc.*), ihre Strukturentwicklung in den Kontext gesellschaftlicher Systemdifferenzierung und deshalb auf die von ihr unterschiedenen Duplikationsregeln oder Disjunktionen beziehen muss.

Fasst man die bisherigen Äußerungen zusammen, dann lassen sich bis hierher verschiedene Unterscheidungen auseinanderhalten: Disjunktion/Semantik, Duplikationsregel/Semantik.<sup>108</sup> Es bleibt also zu klären, inwiefern sich die ›verschiedenen‹ Codes weiterhin unterscheiden und wie dies mit der semantischen Entwicklung von auf diese Codes bezogenen Generalisierungen zusammenhängt. Es handelt sich hierbei um Fragen, die von Luhmann selber nicht explizit beantwortet werden. Weder die klare Unterscheidung von Duplikationsregeln und technisierten Disjunktionen, noch die viel weitreichendere Unterscheidung Code/Semantik werden von Luhmann einer ausführlichen Analyse unterzogen. Dies hat wahrscheinlich theorietechnische Gründe. Diese Untersuchung wird jedoch in Ergänzung zu den rekonstruktiven Anteilen dieser Arbeit und zugunsten einer differenzierten Auseinandersetzung mit dem Begriff der binären Codierung immer wieder auf die Unterscheidung Code/Semantik zurückkommen und letztlich evolutionstheoretische Überlegungen einbeziehen, um diese Unterscheidung entsprechend ausdifferenzieren zu können.

Bezogen auf das vorhergehende Beispiel zeigt sich die Duplikationsregel des Mediums Liebe als eine die (semantisch zugängliche) Welt verdoppelnde. Beide Welten entfalten danach erst einmal eine im System konstruierte spezifische Relevanz, deren Besonderheit nicht im gegenseitigen Ausschluss, sondern in der Bildung einer strukturierten Alternative mit *möglichen* Präferenzen für die Intimwelt bei *gleichzeitigem*(!) Zugriff auf die Gemeinwelt besteht. Negationspotenzial zeigt sich hier also lediglich in der Primärunterscheidung zweier Welten, wobei die nicht anonym konstituierte Welt durch die auf sie bezogene Informationsverarbeitung eingeschlossen und nicht ausgeschlossen bleibt; und dies ganz im Sinne einer *Regel*, deren operationsleitenden Differenzen unbestimmt bleiben. So vorgestellte Duplikationsregeln eröffnen zwar einen Horizont an möglichen Operationen, lassen deren Aktualisierung aber sowohl hinsichtlich systemdifferenzierender als auch semantischer Identifikationspunkte völlig unterbestimmt. Disjunktion zeigt sich im Gegensatz hierzu als eine spezifische Konstellation sich gegenseitig ausschließender Werte. Auch hier geht es natürlich um reflexionsfähige

107 Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 643.

108 Eine solche Unterscheidung ergibt sich bereits aufgrund der Definition des kybernetischen Codebegriffs, der die Codierung mit Bezug auf zwei Zeichenbereiche nicht notwendig auf eine Zweiwertigkeit engführt.

Negationspotenziale,<sup>109</sup> allerdings mit der Besonderheit, dass es jeweils *zeitgebunden* zur Entscheidung über die strukturierte Alternative in der Kommunikation kommt. Es gibt hier nicht so etwas wie einen gleichzeitigen Zugang zu beiden Seiten. Sobald eine Seite bestimmt ist, ist damit auch die Negation der anderen Seite bestimmt. Wenn jemand vor Gericht Recht bekommt, kann er im operativen Sinn des Rechtssystems nicht zugleich im Unrecht sein. Und etwas was wahr ist, kann nicht zugleich unwahr sein. Für einen Wechsel in den Werten, braucht es zeitlich gesehen eine neue zu entscheidende Situation/Information.<sup>110</sup>

Diese Bemerkungen zeigen bereits, dass das, was unter dem Titel Duplikationsregel läuft, im strengen Sinne nicht adäquat mit der Unterscheidung Disjunktion/Semantik beobachtet werden kann oder zumindest einer Reinterpretation innerhalb dieser Unterscheidung bedarf. Es ist an dieser Stelle deshalb sinnvoll, gewisse Begriffsentscheidungen zu treffen, die stärker deren jeweiligen Reproduktionskontext in den Mittelpunkt stellen und gleichzeitig eine konsistente Ausgangsbasis für die Rekonstruktion des später bei Luhmann in den Vordergrund tretenden Begriffs der ›binären Codierung‹ liefern. Es handelt sich dabei sicherlich nicht um willkürliche Entscheidungen, sie sind aber insofern erklärungsbedürftig, als Luhmann aus analytischen Gesichtspunkten, wie bereits gesagt, relativ einfach mit Begriffen wie Codierung, binäre Codierung oder Medientcodes umgeht. Zieht man also in Betracht, dass die ersten Ausarbeitungen Luhmanns zu den Kommunikationsmedien

109 Für ein über die bereits hinreichende Darstellung des Negationsbegriffs hinausgehendes tieferes Verständnis zu dem Begriff der Negation s. Luhmann, Niklas: »Über die Funktion der Negation in sinnkonstituierenden Systemen«. In: ders.: *Soziologische Aufklärung 3: Soziales System, Gesellschaft, Organisation*. 4. Aufl. VS-Verlag: Wiesbaden, 2005, S. 41–57. Und ferner: Luhmann, Niklas: »Sinn als Grundbegriff der Soziologie«. In: Habermas, Jürgen; Luhmann, Niklas: *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung*. Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1972b, S. 35ff.

110 So galten z.B. die Bewegungsgesetze Newtons in der Physik lange Zeit als wahr, bis man bemerkte, dass sie bei Extremen, z.B. Geschwindigkeiten nahe der Lichtgeschwindigkeit, Probleme aufwarfen. Schließlich wurden sie durch Einsteins Arbeiten, die es schafften, auch mit diesen Problemen fertig zu werden, grundsätzlich widerlegt, oder zumindest in Bereiche praktischer Teilanwendungen abgedrängt. Dieses Beispiel zeigt, dass die Produktivität wissenschaftlicher Ergebnisse durch zeitlich später ansetzende und frühere Probleme mitberücksichtigende Negation(sversuche) geradezu gesteigert werden kann, während eine gleichzeitige Bezeichnung beider Seiten nur zu paradoxen Ergebnissen führen würde, die zwar interessant, aber erst einmal unproduktiv wären. Dies gilt im übertragenen Sinn natürlich auch für die anderen Funktionssysteme.

Liebe und Macht mit spezifischen *Duplikationsregeln* operieren, die von den *inkonvertiblen Disjunktionen* unterschieden werden müssen, ergeben sich Anhaltspunkte für eine Bezeichnung dieser Begriffe. Problemlos lassen sich nach den bisherigen Erörterungen die inkonvertiblen Disjunktionen als *binäre Codierungen* im strengeren Sinn späterer Ausarbeitungen Luhmanns bezeichnen. Die Duplikationsregeln lassen sich eher als Kontexturierungen für spezifischere, noch zu analysierende *Medien-Codes*<sup>111</sup> bezeichnen, da es sich bei jenen lediglich um qualitativ bestimmte ›Leerformen‹ handelt, die für ihre operative Umsetzung weiterer Unterscheidungen bedürfen, die die selbstreferenziellen Operationen des Systems koordinieren und sich gleichzeitig von den so semantisch gesteuerten Externalisierungen abhängig machen. Ihre polyvalente Übersetzungsmöglichkeit in Zeichen führt in der Folge dazu, dass sich Mediencodes nicht vollständig von gesamtgesellschaftlichen Strukturen lösen können.

Um diese Funktionsweise der Mediencodes zu verdeutlichen, ist es von Nutzen, sie auf ihre selbstreferenziellen und reflexiven Merkmale hin zu beobachten. Sowohl Mediencodes als auch binäre Codierungen fungieren als Differenzen, indem sie Informationen generieren und so zur Ausdifferenzierung der Kommunikationsmedien beitragen.<sup>112</sup> Die Mediencodes stellen hierzu für jedes beliebige Item ein komplementäres anderes in ihrem jeweiligem Relevanzbereich bereit.<sup>113</sup> Sie präzentieren damit Vollständigkeit bei gleichzeitiger Ermutigung zur Fortsetzung medienbezogener Kommunikation. Liebe und Macht zum Beispiel zeigen sich dann nicht als reines Gefühl oder als Attribute eines Subjekts, sondern als entpersonalisierte Regeln für konkrete Übertragungsleistungen in der Kommunikation.<sup>114</sup> Luhmann weist damit darauf hin, dass Kommunikationsmedien, wie er an anderer Stelle sagt, als *semantische Codes* die Handlungs- und Erlebensselektion leiten.<sup>115</sup> Es handelt sich um einen selbstreferenziellen

111 Dieser Begriff wird anstelle des Begriffs Duplikationsregel beibehalten. Für die inkonvertiblen Disjunktionen soll, wie gesagt, der Begriff der binären Codierung reserviert werden.

112 Siehe hierzu ohne Bezug auf die Differenzierung der beiden Unterscheidungen Luhmann, Niklas: *Liebe als Passion*, S. 107. Auch die folgenden Verweise sind im Kontext der hier durchgeführten Rekonstruktion zu verstehen und entwirren eine von Luhmann mehr implizite, weil über verschiedene Teile seine Gesamtwerkes verteilte, Erörterung.

113 Vgl. Luhmann, Niklas: »Der Politische Code. Zur Entwirrung von Verwirrungen«. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 29 (1977), S. 157.

114 Vgl. Luhmann, Niklas: *Macht*, S. 37.

115 Vgl. Dahm, Karl-Wilhelm; Luhmann, Niklas; Stoodt, Dieter: *Religion-System und Sozialisation*. Luchterhand Verlag: Darmstadt und Neuwied, 1972, S. 68.

Mechanismus, der zu einer stärkeren Ausprägung der Einheit des Kommunikationsmediums führt.<sup>116</sup> Luhmann stellt fest, dass »nur im Sicheinlassen auf Selbstreferenz das Medium soziale Systeme ausdifferenzieren und als Code für diese realisiert werden [kann].«<sup>117</sup> Die Selbstreferenz zeigt sich demnach darin, dass die Mediencodierung als Regel eine gewisse Orientierung für die Operationen des jeweiligen Systems bildet.<sup>118</sup> In Bezug auf solche Orientierungen »gewinnen Kommunikationen den Wert von Information über eine Auswahl aus zulässigen Möglichkeiten.«<sup>119</sup> Wie beschrieben reduziert jede konkrete Kommunikation als Selektion Komplexität und sorgt als Information für einen Überschuss an Möglichkeiten. Betrachtet man nun den Code vor dem Hintergrund der medialen Duplikationsregel, dann ist es nicht nötig, dass die Leitstruktur als Teil des Systems einer Beobachtung zugänglich sein muss; sie kann erst einmal unterbestimmt bleiben. Auf der Ebene der Semantik entstehen sodann Redundanzen, die zwar strukturell angeleitet auf das jeweilige Kommunikationsmedium bezogen bleiben, aber nicht als unveränderliche Strukturen betrachtet werden dürfen, sondern aufgrund ihrer Funktion der Ermöglichung weiterer Operationen und der damit verbundenen Selbstinformierung, der Kontingenz und damit der Veränderung ausgesetzt sind. Was sich auf diese Weise herstellt, ist eine spezifische Verweisungsstruktur, wobei »der Code eines Mediums symbolisch generalisierte Regeln der möglichen Kombination anderer Symbole enthält.«<sup>120</sup> Mediencode, Semantik und Kommunikationsmedium werden aufeinander bezogen und verhindern durch ihre sinnförmige Bezugnahme, dass es zu einem Kurzschluss auf der Ebene reiner Selbstreferenz kommt; sie lassen aber gleichzeitig eine explizite Disjunktion in Form einer binären Codierung zugunsten dieses medienbezogenen Verweisungszusammenhangs in den Hintergrund treten. Daraus folgt, dass keine Kommunikation, die im System solcher Kommunikationsmedien stattfindet, ungeachtet dieses selbstreferenziellen Verweisungszusammenhangs ablaufen kann. Nicht der Bezug auf eine binäre Codierung, die eine beobachtbare, funktionssystembildende Struktur aufweist, steht hier in der Kommunikation im Vordergrund, sondern das Medium selbst, das sich sozusagen seine entsprechenden Formen sucht. Und die Frage lautet dann, welche Kommunikationen sich überhaupt noch sinnvoll ausschließen lassen; denn jede Kommunikation, die mit einem Bezug auf das Medium auftritt, ist dann für das System relevant.

116 Vgl. Luhmann, Niklas: *Liebe als Passion*, S. 108.

117 Ebd., S. 49.

118 Vgl. ebd., S. 87.

119 Luhmann, Niklas: »Knappeheit, Geld und die bürgerliche Gesellschaft«. In: Brinkmann, Carl; Jürgensen, Harald (Hrsg.): *Jahrbuch für Sozialwissenschaften*. 23(1972a), S. 201.

120 Dahm, Karl-Wilhelm; Luhmann, Niklas; Stoodt, Dieter: *Religion-System und Sozialisation*, S. 68.

Mediencodes funktionieren als nicht notwendig reflexive Strukturen und können das Medium nur als eine Semantik vertreten, die sich auf das Medium bezieht. Die Duplikationsregel des Mediums lässt unterschiedliche Strukturbildungen und Identitäten – man kann im Anschluss an Heinz von Förster auch von ›Eigenwerten‹ sprechen<sup>121</sup> – zu, von denen erst einmal nur erwartet wird, dass sie sich im Bereich des Mediums kommunizieren. Systembildung ist damit natürlich nicht ausgeschlossen, aber damit es zur Ausdifferenzierung moderner Funktionssysteme kommen kann, muss sich diese ›Blindheit‹ der Mediencodes verkehren. Luhmann beschreibt diesen Prozess mit dem Begriff der Reflexivität im Kontext des Mediums ›Liebe‹.<sup>122</sup> Er stellt fest:<sup>123</sup>

»Wenn eine Sondersemantik für ein spezielles Kommunikationsmedium hinreichend ausdifferenziert ist, können auch die durch dieses Medium geordneten Prozesse selbstreferentiell werden. ... Die Entwicklung erzwingt eine zunehmende Neutralisierung aller Voraussetzungen für Liebe, die nicht in der Liebe selbst liegen. Die Form dafür ist Reflexivität, und die Funktion ist: Öffnung für universelle Zugänglichkeit mit autonomer, nicht mehr extern vorprogrammierter Selbststeuerung des Medienbereichs.«

Die Prozesse, die bislang auf der basalen Ebene ohne reflexive Beobachtungen abliefen, werden bei zunehmender Ausdifferenzierung des Mediums zum Gegenstand expliziter Beobachtung. Dies ist deshalb möglich, weil sich mit der Zeit rigide Strukturen ausbilden, die das Potenzial haben, als Leitstruktur des Systems zu konfirmieren. Eine solche Struktur, die als disjunktive Unterscheidung (noch nicht als binäre Codierung!) innerhalb des Systems schließlich beobachtet wird, steht nun in einem, man kann sagen, prekären Verhältnis zu ihrer Duplikationsregel. Denn die entstehende Leitstruktur, die sich in der Leerform der Duplikationsregel profliert, »regelt .. nicht nur das Verhalten, sondern erfasst auch sein eigenes Wiedervorkommen in dem von ihm geregelten

121 Siehe Foerster, Heinz von: *Wissen und Gewissen. Versuch einer Brücke*. Herausgegeben von Schmidt, Siegfried J. Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1993, S. 103ff. Eigenwerte konstituieren sich in einer den »Beobachter einbeziehenden .. Epistemologie als ›Zeichen für stabile Verhaltensweisen‹«. In der Kybernetik lässt sich dieser Eigenwert im Kontext von Rekursionen ›berechnen‹ und ist insofern informativer als der Begriff der Identität.

122 Nur muss hier natürlich mit aller Vorsicht darauf Rücksicht genommen werden, dass dieses Medium keinem Funktionssystem zugeordnet werden kann. Deshalb geht es mir hier vielmehr um das Aufzeigen desjenigen Prozesses, der vor die ›Schwelle‹ der binären Codierung führt, die wiederum für die Entstehung moderner Funktionssysteme unabkömmlich ist.

123 Luhmann, Niklas: *Liebe als Passion*, S. 36.

Verhaltensbereich.«<sup>124</sup> Ein ausdifferenzierter Code, der in diesem reflexiven Sinne in seinem eigenen Bereich bemerkt und zur Selbststeuerung benutzt werden kann, trägt dann auch nicht mehr alleine die Form einer allgemeinen Duplikationsregel. Ein so ausdifferenzierter Mediacode ist zugleich allgemein und konkret. Allgemein in dem Sinne, dass er eine Struktur bereithält, die für eine große Anzahl von Problemen in seinem Bereich Anwendung finden kann; konkret ist er insofern, als die symbolischen Generalisierungen in der Ordnungsstruktur ihres Verweisungszusammenhangs eine derart redundante Form gewinnen können, dass sie bei spezifischen Handlungs- und Erlebensselektionen als zentrale Unterscheidung beobachtet und benutzt werden können. Luhmann stellt allein für das Medium Liebe im Laufe seiner Evolution verschiedene dieser aufeinanderfolgenden zentralen Unterscheidungen heraus:<sup>125</sup>

»Von der Idealisierung des Gegenstands der Liebe aus konnte man nur Perfektion und Privation denken, nicht aber eine zweiwertige Codierung. ... Die anschließende Umformung zum Prinzip des amour passion bietet schon bessere Ausgangspunkte. Aufgrund der Fraglosigkeit des plaisir trennen sich die Möglichkeiten aufrichtiger und unaufrichtiger Liebe. ... Die Romantik subjektiviert das Problem in der reflexiven Doppelwertigkeit des Sichhingebens und Sichbewahrens. ... Sobald die Gesellschaft nun das gegenläufige Interesse an unpersönlichen und an persönlichen Beziehungen strukturell vorgibt, läßt sich dieses Problem der Codierung der Intimität sehr viel zwangloser lösen.«

Aufrichtige/Unaufrichtige Liebe, Sichhingeben/Sichbewahren, unpersönliche/persönliche Beziehungen sind diejenigen Unterscheidungen, die Luhmann innerhalb der Evolution des symbolisch generalisierten Kommunikationsmediums ›Liebe‹ beobachtet. Die Veränderungsbereitschaft dieser Leitdifferenzen lässt sich am Beispiel aufrichtige/unaufrichtige Liebe gut nachzeichnen. Luhmann weist im Kontext von Intimbeziehungen darauf hin,<sup>126</sup> dass, obwohl es bereits über längere Zeit einen radikalen Zweifel an der Möglichkeit des Aufrichtigseins gab, dahingehende Kommunikationsversuche durch semantische »Künsteleien« und »Raffinement« aufrechterhalten wurden. Erst »wenn das Verhältnis des Autors zu seiner Kommunikation ... als eine Art Existenzverfälschung«<sup>127</sup> gesehen wird, »dann sind auch Liebeserklärungen nicht mehr möglich. Einmal hier angelangt, verliert auch das Testen der Differenz von aufrichtiger und unaufrichtiger Liebe seinen Sinn. ... Jede Reflexion würde die Differenz auf den gemeinsamen Nenner der Un-

124 Hierzu entsprechend ebd., S. 37.

125 Ebd., S. 214f.

126 Vgl. ebd., S. 132f.

127 Ebd., S. 133.

aufrichtigkeit reduzieren«. <sup>128</sup> Es wird deutlich, dass in diesem Fall die Leitdifferenz aufrichtige/unaufrichtige Liebe nicht mehr als Differenz funktioniert und der Blick auf die Einheit dieser Differenz gelenkt wird. Aufrichtigkeit ist nicht mehr als Aufrichtigkeit entfaltbar und erhält den Wert der Unaufrichtigkeit. Die Orientierung an dieser Differenz ist *innerhalb* der Liebe nicht mehr haltbar und muss durch eine andere ersetzt werden. Die ›Leitdifferenzen‹ der Mediacodes unterliegen demnach einem Wandel, der dadurch zustande kommt, dass die Differenzen bei expliziter Beobachtung nicht normativ gefestigt, sondern ausgetauscht werden. Die entstehende Semantik, auch wenn es sich hierbei um Sondersemantik handelt, muss deshalb sowohl abhängig als auch unabhängig von den veränderbaren Leitdifferenzen vorgestellt werden, das heißt, das jeweilige symbolisch generalisierte Kommunikationsmedium nutzt zwar die Leitdifferenzen, um überhaupt Formen generieren zu können, da diese aber bis zum Zeitpunkt ihrer Selbstbeobachtung blind genutzt werden, bieten sie keine von den semantischen Strukturen des jeweiligen Mediums unabhängige Vollorientierung. Evolutionäre Errungenschaften auf der Ebene der Semantik können bestimmte Selektionslinien innerhalb eines Systems in einer Art verfeinern, die die Nutzung bestimmter *konvertibler* Leitdifferenzen angesichts redundanter durch bestimmte Generalisierungen priorisierte Selektionen sekundär werden lassen. So aufgebaute Mediacodes geben ihren Leitdifferenzen einen durch Themen beschränkten Primat, der in dieser Form nicht auf Dauer stabilisierbar ist und nur im Übergang zur nächsten Leitdifferenz der Beobachtung 2. Ordnung ausgesetzt wird. <sup>129</sup>

Um die Konsequenzen solcher Unterscheidungen genauer fassen zu können, ist es notwendig, Unterscheidung als Form zu verstehen. Dieser Begriff rekurriert auf George Spencer-Brown. Dieser hat in seinem Buch »Gesetze der Form« <sup>130</sup> dargelegt, dass das Unterscheiden der primäre Akt zur Entstehung einer Welt ist und hat im Bereich der Mathematik nachgewiesen, wie man mit nur einem einzigen Operator sowohl die Struktur der Arithmetik als auch der Algebra bis hin zur

<sup>128</sup> Ebd., S. 133.

<sup>129</sup> Siehe zur grundsätzlichen Veränderbarkeit binärer Codes auch Stäheli, Urs: »Der Code als leerer Signifikant? Diskurstheoretische Beobachtungen«. In: *Soziale Systeme* 2 (1996), H.2, S. 257–281. Mit dieser Analyse vereinbar wäre auch die These von Will Martens, der von der Möglichkeit spricht, dass Semantik einem neben der Gesellschaft bestehenden Kultursystem angehören könne. Martens, Will: »Struktur, Semantik und Gedächtnis. Vorbemerkungen zur Evolutionstheorie«. In: Giegel, Hans-Joachim; Schimank, Uwe (Hrsg.): *Beobachter der Moderne. Beiträge zu Niklas Luhmanns »Die Gesellschaft der Gesellschaft«*. Suhrkamp: Frankfurt am Main, 2003, S.188ff.

<sup>130</sup> Spencer-Brown, George: *Gesetze der Form*. 2. Aufl. Bohmeier Verlag: Lübeck, 1999.

Berücksichtigung von Zeit und einer daraus entstehenden imaginären Selektion von Zuständen unter Voraussetzung eines Beobachters (re-entry) nachzeichnen kann. Ich werde den damit einsetzenden Einstieg zu einer formtheoretischen Behandlung der hier beobachtbaren Unterscheidungen weiterverfolgen und formtheoretische Überlegungen für eine Beobachtung 2. Ordnung nutzen, die geeignet sind, an Luhmanns Unterscheidungen anzuknüpfen. Ich nehme aber Abstand von einer umfassenden methodologischen Beschreibung soziologischer Formen,<sup>131</sup> die zwar interessant, aber mit Bezug auf die Zielsetzung dieser Arbeit nicht weiterführend ist. Im Kontext dieser Untersuchung ist es wichtig festzuhalten, dass eine Form eine Unterscheidung ist, die zwei bezeichnungsfähige Seiten hat, von der aber im operativen Einsatz nur eine Seite bezeichnet werden kann, während die andere Seite als unbezeichnete Seite mitgeführt werden muss. Spencer-Brown unterscheidet dementsprechend ›marked‹ und ›unmarked state‹.<sup>132</sup> Zur Bezeichnung der anderen Seite ist dann eine weitere Operation notwendig, die Zeit in Anspruch nimmt. Das Besondere an dieser Unterscheidung ist nun, dass die Form, das heißt die Unterscheidung selbst, nicht zum gleichen Zeitpunkt beobachtet werden kann, aber als ein Startpunkt, als eine erste Unterscheidung vorausgesetzt werden muss und gleichzeitig immer nur über bezeichnete Kopien, das heißt über Bestimmung der einen Seite dieser Unterscheidung, fassbar ist. Der unmarked state oder das Kreuzen der Grenze stellt sich als ein Kreuzen in einen bestimmbaren und durch die gleichzeitige Produktion einer weiteren Unterscheidung unbestimmbaren Zustand dar. Dies führt zur In-Formation ganzer Unterscheidungsketten, die die Imagination einheitlicher, da identifizierbarer Bezugspunkte (bestimmte Unbestimmtheit) schaffen. Diese Art der Unterscheidungsbildung ist in seiner zeitlichen Exploration mit ›memory‹ und ›oszillation‹ übersetzbar; sie ist der Beobachter, der sich, während er nur eine Seite der Unterscheidung bezeichnet, selbst nicht sehen, aber den Zustand, den er gerade bezeichnet, als Ausgangspunkt für weitere Operationen wählen kann.<sup>133</sup> Bezieht man diesen Formbegriff nun auf die oben gemachte Unterscheidung Mediacode/Semantik, dann zeigt sich, dass zum Beispiel die spezifizierende Unterscheidung aufrichtig/unaufrichtig als ein auswechselbarer Standpunkt erscheint, der als Leitdifferenz des Mediacodes eine Seite der Unterscheidung ausmacht und zugleich unterhalb (da veränder-

131 Siehe für einen solchen Versuch Karafilidis, Athanasios: *Soziale Formen. Fortführung eines soziologischen Programms*. Transcript Verlag: Bielefeld, 2010.

132 Siehe hierzu Spencer-Brown, George: *Gesetze der Form*.

133 Für eine ausführliche Analyse des Formbegriffs siehe: Baecker, Dirk (Hrsg.): *Kalkül der Form*. Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1993.

bar) der Ebene einer durch Evolution sich entwickelnden Semantik angesiedelt werden muss. Der Mediene-code dient dabei als Attraktor sowohl für systemdifferenzierende Leitdifferenzen, als auch für semantische Generalisierung, weil er als qualitativ bestimmte ›Leerform‹ einerseits Semantiken im Hinblick auf ihre Qualität bestimmt und sich somit von vergangenen Formen abhängig macht und andererseits weitere Systemdifferenzierungen benötigt, die die Funktion, Kommunikation wahrscheinlich zu machen, konkret verankern. Es kommt zu einer ständigen Oszillation zwischen den beiden Seiten der Unterscheidung: Mediene-code und semantische Generalisierungen, die darauf hinweisen, dass sich das Medium als die Form dieser Unterscheidung in bestimmten Formen zwar binden, aber nicht auf Dauer festlegen lässt. Die semantischen Errungenschaften der Medien bringen das Medium selbst in eine Zirkulation, die sich auf spezifische Oszillationen einstellen muss und deshalb nur in Verbindung mit einem entsprechenden Mediene-code funktionieren kann, der zentrale Differenzen zur Ordnung seiner Asymmetrisierungen benutzt.<sup>134</sup> Ein Mediene-code, der seine symbolische Generalisierung im Blick behält, kommt in seiner Ausdifferenzierung nicht ohne Stabilisierung dieses Seitenblickes aus. Für die Codierung der Liebe zum Beispiel bedeutet dies, und hierfür seien abermals Luhmanns Worte herangezogen:<sup>135</sup>

»Jeder Einzelgesichtspunkt, der Liebe charakterisiert, versteht sich im Verbund mit anderen. Da dies für jeden Gesichtspunkt, also auch für *jeden anderen* gilt, findet sich jedes Thema in jedem anderen als *anderes des anderen* wieder. Über Selbstreferenz wird also auf der semantischen Ebene eine Geschlossenheit der Codierung erreicht.«

In dieser Form der Schließung der *Mediencodierung*, die über selbstreferenzielle semantische Generalisierungen läuft und hierzu, wie gezeigt, in ihrem Schatten nutzbare, aber bei Erscheinen revidierbare Leitstrukturen entstehen lässt, *liegt der Unterschied zu den binären Codierungen*.

Der Begriff der *binären Codierung* lässt sich in dieser Hinsicht leichter formalisieren, da seine Hauptaufgabe darin besteht, »die möglichen Operationen zweiwertig vorzustrukturieren«.<sup>136</sup> Diese zwei Werte

<sup>134</sup> Nichts anderes meint Luhmann, wenn er sagt, dass sich wichtige bewahrenswerte Formen (Semantik) in das mediale Substrat einschreiben und der Substratbildung für die weitere Zirkulation zur Verfügung stehen. Siehe zur Bindung der Formen als Semantik Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 200 und für eine grundsätzliche Darstellung wieder 190ff.

<sup>135</sup> Luhmann, Niklas: *Liebe als Passion*, S. 35.

<sup>136</sup> Luhmann, Niklas: *Macht*, S. 42.

»werden aber mittels binärer Schematisierung<sup>137</sup> so behandelt, als ob sie durch bloße Negation ineinander überführt werden könnten. Damit wird der Übergang von der einen zur anderen Form erleichtert«. <sup>138</sup> Es stellt sich nun die Frage, wie sich eine auf die binäre Codierung bezogene Form binäre Codierung/Semantik im Unterschied zur Form Mediene-code/Semantik operationalisiert. Es dürfte klar geworden sein, dass es sich hierbei nicht nur um einen unterschiedlichen Gebrauch von Begriffen handelt. Das Problem liegt tiefer, da binäre Codierungen wie wahr/unwahr, recht/unrecht usw. nun selbst an die Stelle treten, die zuvor für die Mediene-codes vorbehalten war. <sup>139</sup>

## 2.5 Vom Mediene-code zur binären Codierung

Die Ausführungen haben gezeigt, dass die Unterscheidung Mediene-code/Semantik die entscheidenden Merkmale aufweist, die notwendig sind, um ein Medium in seiner operationsfähigen Form beobachten zu können. Diese Unterscheidung wird deshalb im Folgenden als die Form des Mediums bezeichnet. Zur Beschreibung der binären Codierung ist es nun, wie aus dem obigen Zitat Luhmanns ersichtlich, einerseits notwendig, dass durch die Form des Mediums im Vorfeld eine Neutralisierung aller Voraussetzungen des jeweiligen symbolisch generalisierten Kommunikationsmediums stattfindet, die nicht im Medium selbst liegen. <sup>140</sup> Leit-differenzen bleiben in diesem Sinne solange einer Wandlung unterzogen, bis das Gesamtsystem die »Öffnung für universelle Zugänglichkeit mit autonomer, nicht mehr extern vorprogrammierter Selbststeuerung des

137 Luhmann benutzt sowohl den Begriff der binären Codierung als auch der binären Schematisierung an geeigneten Stellen für denselben Sachverhalt, s. Luhmann, Niklas: *Vertrauen*, S. 118. An anderer Stelle setzt er den binären Codebegriff dem Code-Begriff der Medien gleich, s. Luhmann, Niklas: »Die Ausdifferenzierung von Erkenntnisgewinn: Zur Genese von Wissenschaft«. In Stehr, Nico; Mella, Volker (Hg.): *Wissensoziologie*. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 22 (1980): Opladen, 1981, S. 112. Ich werde hier im Bewusstsein der späteren Schriften Luhmanns, die in dieser Arbeit differenzierten Begrifflichkeiten wählen. Ich werde, wie gesagt, von Mediene-codierung im Rahmen von Kommunikationsmedien sprechen, und in Abgrenzung hierzu werden binäre Codierung und binäre Schematismen in gleicher Bedeutung herangezogen.

138 Luhmann, Niklas: *Vertrauen*, S. 118.

139 Besonders für die späteren Ausarbeitungen Luhmanns zum Begriff der binären Codierung, in der binäre Codierung und Programme mehr als zuvor als eigenständige Strukturen dargestellt werden, entfaltet das hier Gesagte Relevanz.

140 Vgl. Luhmann, Niklas: *Liebe als Passion*, S. 36.

Medienbereichs«<sup>141</sup> erreicht hat, also gesamtgesellschaftliche Einflüsse durch selbstreferenziell und reflexiv bestimmte Kommunikationsbereiche selbst steuert und sich von einer strikten Anlehnung an gesellschaftsstrukturelle Asymmetrien löst.<sup>142</sup> Andererseits müssen die so entstehenden autonomen symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien die Voraussetzung für den Übergang in eine funktional differenzierte Gesellschaft bilden, in der sich die Kommunikationsmedien an spezifische Funktionen binden lassen und damit auf ein Teilsystem mit Universalzuständigkeit festgelegt werden können. Erst innerhalb solcher Teilsysteme werden die Leitdifferenzen strukturell auf einer Ebene 2. Ordnung stabilisierbar. Dieser Vorgang wird klarer, wenn er an besonderen Merkmalen der funktional differenzierten Gesellschaft verdeutlicht wird.

Da die funktional differenzierte Gesellschaft ihre Funktionen auf verschiedene Systeme verteilt, erreichen diese laut Luhmann untereinander »ein Maximum an interner Ungleichheit und Autonomie«.<sup>143</sup> Systeme, wie zum Beispiel das Wissenschaftssystem mit seinem binären Code wahr/unwahr und das Rechtssystem mit recht/unrecht, gleichen sich auf dieser Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung, wenn man sie isoliert voneinander betrachtet, nur noch »in ihrer Ungleichheit«.<sup>144</sup> Vergleichbar werden sie aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einem »übergeordneten« Gesellschaftssystem, das sich anders als die Teilsysteme nicht strukturell gegen Kommunikationen in seiner Umwelt differenziert, sondern *jegliche* Kommunikation als *Vollzug* von Gesellschaft einbezieht.<sup>145</sup> Bei aller Verschiedenheit der Teilsysteme untereinander ergibt sich daraus eine besondere Zugehörigkeit zur Systemreferenz Gesellschaft und den an Kommunikationen orientierten Strukturbildungen. Jedoch nicht so, dass Gesellschaft als Einheit dieser Teile beobachtet wird. Luhmann geht davon aus, dass die einzelnen Funktionssysteme vielmehr dazu tendieren, ihre eigene Funktion zu hypostasieren; das heißt, dass sich in diesem System keine systemimmanenten Anhaltspunkte mehr finden lassen, die gegen eine »bestmögliche Erfüllung der Funktion« sprechen.<sup>146</sup> Sie überlassen den Ausgleich dieser Hypostasierung dann den »System/Umwelt-Interdependenzen des Gesellschaftssystems, das heißt der Evolution«.<sup>147</sup> Daraus ergeben sich schließlich Koordinationsschwierigkeiten der Teilsysteme untereinander, die die Primärsetzung nur eines Teilsys-

<sup>141</sup> Ebd., S. 36.

<sup>142</sup> Vgl. hierzu Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 370.

<sup>143</sup> Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. 2. Teilband. Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1998, S. 617.

<sup>144</sup> Vgl. ebd., S. 613.

<sup>145</sup> Zur ausführlichen Ausarbeitung dieser Beschreibung der Gesellschaft in der Gesellschaft und folgender Erörterungen siehe weiterhin ebd.

<sup>146</sup> Vgl. Luhmann, Niklas: »Anspruchsinflation im Krankheitssystem«, S. 29.

<sup>147</sup> Ebd., S. 30.

tems, zum Beispiel der Politik, zum Zwecke einer gesamtgesellschaftlichen Steuerung verhindern.<sup>148</sup> Durch die Bindung besonderer Kommunikationsmedien an die jeweiligen Funktionssysteme etabliert sich hier die Tendenz zur Selbststeuerung; und zwar so, dass gesellschaftliche Probleme, sofern sie im Kontext des jeweiligen Mediums und der Funktion auftauchen, nach deren Leitdifferenzen abgearbeitet werden. Auf gesamtgesellschaftlicher Ebene beschreibt Luhmann die Notwendigkeit dieser Entwicklung anhand eines Beispiels:<sup>149</sup>

»Das Mittelalter war mit Rollendifferenzierungen und mit semantischen Unterscheidungen ausgekommen. Es konnte, weil die Einheit der Gesellschaft durch Stratifikation gesichert war, innerhalb des Mediums Wahrheit unterschiedliche Wahrheitsformen akzeptieren; ... oder innerhalb des Mediums Macht unterschiedliche Inseln der politisch relevanten Machtbildung. ... Die sich daraus ergebenden innerfunktionellen Koordinationschwierigkeiten wuchsen jedoch an, und die Reaktion darauf lag dann in dem Versuch, Funktionssysteme *in sich* besser zu koordinieren, ihnen das Monopol für jeweils ein Kommunikationsmedium zuzuweisen und auf Koordination *zwischen* ihnen zu verzichten.«

Diese Veränderungen haben zur Folge, dass sich Wissenschaftssystem, Wirtschaftssystem, Rechtssystem, Politiksystem etc. gegenüber ihrer jeweiligen Umwelt in einer Weise differenzieren, dass diese in erster Linie »nur ein Leerkorrelat für Selbstreferenz«<sup>150</sup> darstellt. Auf Basis dieser Selbstreferenz tauchen aber dann in der jeweiligen Umwelt dieser Teilsysteme andere Systeme »als bezeichnungsfähige Einheiten«<sup>151</sup> wieder auf. Das System kann dann bezeichnen, »welche spezifischen Sachverhalte in der Umwelt für es in spezifischer Weise relevant sind.«<sup>152</sup> Innerhalb einer funktional differenzierten Gesellschaft übernimmt jedes Teilsystem sozusagen das »Monopol« für genau ein Kommunikationsmedium und wird somit auf die eigene Selbstreferenz und ihre besondere Operationsform verwiesen. Diese Selbstreferenz innerhalb der Teilsysteme, die die Umwelt nur noch als »Leerkorrelat« für interne

148 Wobei diese Möglichkeit innerhalb gesellschaftlicher Selbstbeschreibungen natürlich nicht ausgeschlossen wird, sogar vielfach durch die Politik suggeriert wird. Für eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit der Problematik eines gesellschaftsweiten Primats von Teilsystemen siehe hierzu auch Schimank, Uwe: »Funktionale Differenzierung und gesellschaftsweiter Primat von Teilsystemen – offene Fragen bei Parsons und Luhmann«. In: *Soziale Systeme* 11 (2005), Heft 2, S.395–414.

149 Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 709.

150 Vgl. ebd., S. 609.

151 Vgl. ebd., S. 609.

152 Ebd., S. 609.

Operationen ansieht, nimmt dann im Vergleich zu der bisher beschriebenen Selbstreferenz eine andere Form an. Es hat sich gezeigt, dass die Selbstreferenz im System für Intimbeziehungen über ein komplexes Zusammenspiel von semantischen Verweisungen, Mediacodierung und entsprechenden Leitdifferenzen geregelt wird. Der Mediencode leitet hier die Orientierung und sorgt somit für eine variationsbereite Interdependenz von Leitdifferenzen und semantischen Generalisierungen. Im obigen Zitat Luhmanns zeichnet sich dieser Zusammenhang innerhalb der stratifikatorischen Differenzierungsform implizit als unvollständige Trennung eben dieser Mediacodes von einer entsprechenden gesamtgesellschaftlichen Semantik ab. In den autonomen Teilsystemen der funktional differenzierten Gesellschaft wie Kunst, Wissenschaft, Recht etc. stehen solche, die Umwelt (mit-)bezeichnenden, Differenzen nicht mehr im Vordergrund. Die Mediacodierung nimmt hier die Form von binären Codierungen an, wobei diese durch die Bindung an bestimmte Funktionen der jeweiligen Systeme eine Form der ›Beständigkeit‹ erreichen, die strukturelle Ambivalenz zwischen Teilsystem und Gesellschaft verhindert.<sup>153</sup> Die Möglichkeit der strukturellen Autonomisierung ergibt sich, wenn sich »die Selbstreferenz .. auf die Form des Duals« zusammenzieht;<sup>154</sup> und zwar so, dass zum Beispiel Wahrheit auf Unwahrheit und Unwahrheit auf Wahrheit verweist.<sup>155</sup> Der bereits oben beschriebene Kurzschluss wird in solchen unmittelbaren Verweisungen dadurch verhindert, dass Anschlusssektionen auf beiden Seiten der Unterscheidung möglich sind, aber zeitlich differenziert auftreten. Denn Wahrheit darf nicht »nur als Hinweis auf Unwahrheit« benutzt werden, und umgekehrt.<sup>156</sup> Insofern können »binäre Schematismen .. nun ganz generell in ihrer Funktion für selbstreferentielle Systeme begriffen werden als Formen der Sicherung von Anschlussfähigkeit.«<sup>157</sup> Die Besonderheit derartiger binärer Codierungen liegt demnach in der Vereinfachung der Umkehrung der Verhältnisse, ohne dass hieraus ein Zirkel entsteht, mit dem Vorteil, dass bereits hier die Schließung des Systems erfolgen kann. »Es bedarf einer bloßen Negation, und schon sind wahre Sätze unwahr.«<sup>158</sup> Gerade diese Einfachheit sorgt dafür, dass

153 Zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Funktion und Codierung siehe Schimank, Uwe: »Code – Leistungen – Funktion: Zur Konstitution gesellschaftlicher Teilsysteme«. In: *Soziale Systeme*, Jg. 4 (1998), H.1, S. 175–183.

154 Luhmann, Niklas: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Band 1. Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1980a, S. 311.

155 Vgl. ebd., S.311.

156 Vgl. ebd., S.311.

157 Ebd., S.311.

158 Ebd.

ganze Funktionssysteme ihre Operationen an diesen zwei Möglichkeiten orientieren.

Was sich hier infolge der früheren Ausarbeitungen Luhmanns zu den Themen Selbstreferenz und binären Codierungen zeigt, lässt sich differenztheoretisch expliziter nachzeichnen.<sup>159</sup> Bei der sich auf die beschriebene Weise implementierenden Form der Codierung binäre Codierung/Semantik handelt es sich wie bei der Form des Mediums um eine Form mit zwei Seiten. Wie jede Form lässt sich die Einheit dieser Unterscheidung, also die Form selbst, nicht beobachten. Jeder Versuch würde in eine Paradoxie hineinführen, die ihre Operationen dadurch blockiert, dass der Durchblick auf die Einheit jede Operation, also jede Unterscheidung, auf die Einheit der Unterscheidung zurücklenken und die für Operationen notwendige Unterbrechung des Zirkels verhindern würde. Bei der Form des Mediums wird dieser Durchblick auf die Paradoxie durch die Veränderungsbereitschaft der Leitdifferenzen bei gleichzeitiger Stützung in semantischen Strukturen entfaltet. Das Problem einer Entdifferenzierung des Mediums wird hier durch Variation verhindert. Die Form der Codierung kann auf solch einen Mechanismus der Veränderung nicht zurückgreifen, da sich die binären Codierungen innerhalb der funktional differenzierten Gesellschaft an Funktionen koppeln, die der selbstreferenziellen Operationsweise des jeweiligen Systems als unverzichtbarer Bezugspunkt dienen.<sup>160</sup> Mit der Notwendigkeit, alle Operationen des Systems auf diese Funktion zu beziehen, ist das Funktionssystem genötigt, die binäre Codierung nach außen hin abzugrenzen und gegen Veränderungsdruck durch sonstige gesellschaftliche Strukturen abzusichern. Das System geht zu einer Beobachtung 2. Ordnung über und benutzt die Selbstreferenz der binären Codierung zur Unterscheidung von einer bis dahin allein über die Medien geregelte gesellschaftsbezogene Semantik. Solche Funktionssysteme richten dann alle ihre Operationen an diesen binären Codierungen aus. Funktionssysteme beobachten dadurch nicht nur die bi-

159 Die nun folgenden Bemerkungen zum Formbegriff folgen wiederum den Ausarbeitungen von George Spencer-Brown und Niklas Luhmann, der die systemtheoretische Übersetzung des Formenkalküls unternommen hat. Siehe Spencer-Brown, George: *Gesetze der Form*. Für einen ersten Einstieg in die Arbeiten Luhmanns zu diesem differenztheoretischen Ansatz s. den Aufsatz Luhmann, Niklas: »Neuere Entwicklungen in der Systemtheorie«. In: *Merkur: deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*. 42 (1988). Klett-Cotta: Stuttgart, S.292–300; oder Luhmann, Niklas: *Einführung in die Systemtheorie*, S. 66ff. Die hier ansetzende inhaltliche Auseinandersetzung mit der Unterscheidung Form des Mediums/Form der Codierung findet sich bei Luhmann nicht in dieser expliziten Form. Einzelbeiträge werden natürlich, wie bereits mehrfach gesagt, in den Text als rekonstruktiver Anteil eingebaut.

160 Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 748.

näre Codierung als Orientierungsdual, sondern auch ihre Stellung als System in einer gesellschaftlichen Umwelt. Oder anders: Die Form der Codierung entsteht, wenn die Funktionssysteme der Gesellschaft innerhalb der vorauszusetzenden Form des Mediums einen sogenannten re-entry<sup>161</sup> vollziehen; das heißt, die Leitdifferenzen, die im Kontext der Medien bisher nur ›blind‹ operierten, werden nun zu einem ›Ankerpunkt‹ systeminterner Operationen. Die gesellschaftliche Orientierung wird nun durch eine Funktion spezifiziert und mediale Kommunikationen werden durch einen binären Code eingeführt, der als Unterscheidung mit zwei Seiten im System beobachtbar ist, aber jetzt nicht mehr mit Bezug auf gesamtgesellschaftliche Tendenzen, sondern funktionssystemadäquat operiert. Bisher unsichere System/Umwelt-Verhältnisse werden durch ein Abbild dieser Unterscheidung im System beruhigt. Zum Beispiel die binäre Codierung wahr/unwahr des Wissenschaftssystem stellt dann in diesem System die Weise dar, wie Umweltirritationen abgebildet und systemintern verarbeitet werden können. Unsicherheit und Sicherheit des spezifischen System/Umwelt-Verhältnisses werden zu einem Produkt des Systems. Einmal eingerichtet, stabilisiert sich dieser re-entry durch eine nicht mehr hintergehbare Beobachtungsnotwendigkeit auf der Ebene 2. Ordnung. Dies führt zu einer Transformation der Form des Mediums. Während diese bisher durch die Unterscheidung: Mediencode/Semantik beschrieben wurde, nimmt der re-entry eine besondere Form an, die in Rechnung stellt, dass sich Leitdifferenzen innerhalb der Funktionssysteme invariant setzen und deshalb als binäre Codierungen reformuliert werden müssen. Es entsteht eine Form in der Form. Die Funktionssysteme operieren jetzt mit der Form der Codierung. Die Zuständigkeit für jeweils eine binäre Codierung tritt in den Fokus der Teilsysteme, gerade weil sie sich von sonstigen *Umweltbestimmungen* differenziert unabhängig machen können. Der re-entry vollzieht den entscheidenden Schritt zu dieser Autonomisierung der Funktionssysteme. Der Unterschied zu vorher besteht in einem besonderen Struktureffekt, den ich oben ›Ankerpunkt‹ genannt habe. Keine Kommunikation kann den re-entry auf der Ebene der binären Codierung ignorieren, was dazu führt, dass die eintretende Unterscheidung zur unerschöpflichen Informationsquelle wird. Die binäre Codierung wird zum priorisierten Orientierungsdual des Systems und steht damit außer Konkurrenz; oder anders: Sie wird

161 Siehe zum Begriff des re-entry und der damit verbundenen zentralen und paradoxen Stellung des Beobachters Kapitel 11, 12 und die entsprechenden Anmerkungen auf S. 84ff. der bereits mehrfach angesprochenen *Gesetze der Form* von George Spencer-Brown. Dieser Begriff wird in der späteren Ausarbeitung einen präziseren Sinn bekommen. Hier stütze ich mich auf eine Interpretation des Begriffes, wie ihn die Systemtheorie nahelegt.

zum imaginierten Bezugspunkt, wobei die Beobachtungen des Systems nicht mehr anders können, als zwischen den zwei Werten der binären Codierung hin und her zu ›flippen‹.<sup>162</sup> So lassen sich binäre Codierungen in einem Grad stabilisieren, der etwas ›Künstliches‹ für die Funktionssysteme in der Umwelt hat. »Sie müssen als solche aufoktroiert werden. ... Das Problem liegt in der präsumptiven Vollständigkeit des Schemas, im Anspruch der Konstruktion der Totalität des Möglichen durch einen Gegensatz.«<sup>163</sup> Nimmt man noch mal das Beispiel der binären Codierung wahr/unwahr, dann lässt sich feststellen, dass, wenn diese binäre Codierung einmal innerhalb der Gesellschaft anerkannt ist, alle Kommunikationen des Wissenschaftssystems an dieser Unterscheidung orientiert werden. Alle externen Anforderungen können dann vom System nur bearbeitet werden, wenn sie sich diesem Schema unterwerfen,<sup>164</sup> was die Öffnung eines solchen Systems für seine Umwelt sehr voraussetzungsvoll macht und eben deshalb ›künstlich‹ erscheinen mag.

Der re-entry führt ebenfalls dazu, dass auch die andere Seite der eingetretenen Unterscheidung, das heißt die semantischen Generalisierungen (oder: Semantik), durch das System einer *Neubewertung* unterzogen werden. Innerhalb des Systems und unterschieden von der binären Codierung artikulieren sie sich als eine systemeigene Spezialsprache, die nicht mehr als Kontrollinstanz für Veränderungsmöglichkeiten einer ›blinden‹ Leitdifferenz in Funktion tritt. Während sich unter Bezugnahme auf das jeweilige Kommunikationsmedium die Evolution der Semantik und die Evolution der Mediencodes<sup>165</sup> parallel ausdifferenzieren konnten und zu nur durch die Themenfähigkeit des Mediums eingeschränkten Formbildungen auf der Ebene gesellschaftlicher Kommunikation führten,<sup>166</sup> wird durch den re-entry eine Beobachtung 2. Ordnung in das System eingeführt, die in der Lage ist, Operationen zu beobachten, die bisher nur durch die Reproduktion bewahrenswerten Sinns seman-

162 Dieser Begriff wird in Anlehnung an George Spencer-Brown benutzt. Er benutzte ihn 1973 anlässlich einer Bitte um die Erklärung der Laws of forms auf der »AUM-Conference« im Esalen Institute. Leider ist die online gestellte Konferenz nicht mehr verfügbar.

163 Luhmann, Niklas: *Macht*, S.44.

164 Dies ändert sich auch nicht, wenn Wissenschaftler primär um ihre Reputation bemüht sind, da auch Reputation unter dem Gebot der richtigen Zuteilung steht, die sich vom Schema wahr/unwahr nicht isolieren kann. Ich werde hierauf in der Analyse zum Wissenschaftssystem Kapitel 4.2.8 Nebencodierung ›Reputation‹ zurückkommen.

165 An dieser Stelle könnte man nun auch plausibel von der Unterscheidung Semantik/Sozialstruktur reden.

166 Siehe im Kontext dieser Argumentation auch Stichweh, Rudolf: »Semantik und Sozialstruktur«, S. 166f.

tischer Generalisierungen operationsfähig waren. Damit rückt die Beobachtung der bisher ›blind‹ abgelaufenen Sozialstruktur in den Fokus. Die Strukturbildungsfähigkeit der Semantik wird durch die Beobachtung gesellschaftlicher Strukturen auf einer höheren Ebene reformuliert. Bis dahin geltende semantische Abhängigkeiten können neu beurteilt und reflektiert werden, von einem Standpunkt aus, der mit der Beobachtung nicht sofort wieder in sich zusammenfällt. Einfache gesellschaftliche Operationen werden von nun an von funktionsbezogenen Beobachtungen unterschieden. Die Form des Mediums wird zum Horizont der Form der Codierung und damit zur gesellschaftlichen Kommunikation schlechthin. Die Semantik stellt damit zwar weiterhin den Umweltbezug des Systems her, allerdings nicht mehr in Form eines Durchgriffsrechts auf die binäre Codierung. Was sich dabei herausbildet, ist eine besondere Programmebene, die die Kurzschlüssigkeit der Selbstreferenz der binären Codierung auflöst. Diese Programmebene gibt an, unter welchen Bedingungen für welchen Wert der binären Codierung optiert werden kann. Betrachtet man hierzu wiederum das Wissenschaftssystem so zeigt sich diesbezüglich die Trennung von »logisch-binäre[r] Codierung der Wahrheit und .. Theoriefixierung.«<sup>167</sup> Beide Ebenen – binäre Codierung und Programme – werden strikt auseinandergelassen. Luhmann macht deutlich: »Der technische Zwang zur Zweiwertigkeit ... ist eine Sache, die Anforderungen an ein Forschungsprogramm im Hinblick auf mögliche Richtigkeit der Aussagen ist eine andere.«<sup>168</sup> Die Kriterien der Wahl machen dann nicht schon die Wahl selbst aus. Die Programmebene ist in dieser Hinsicht wertfrei. Die Funktion der stabilisierten binären Codierung wird in den Programmen nicht in Frage gestellt; ganz im Gegenteil, sie werden durch die Programme zusätzlich gestützt. Umweltbezug stellt sich nur über den Umweg der Programmebene ein, ohne die es nicht zur Entscheidung über wahr oder unwahr, recht oder unrecht, schön oder hässlich in einer Kommunikation kommen könnte. Immer handelt es sich bei den Kriterien unter denen kommuniziert wird, um systemeigene Kriterien. Das System differenziert seine Irritationsfähigkeit und damit seinen Umweltkontakt und erlangt insofern eine Unabhängigkeit von gesamtgesellschaftlichen Kommunikationen, die auf der Ebene der Form des Mediums so nicht nachweisbar ist. Und mit der Unterscheidung binäre Codierung/Programme und dem hier dargestellten Bezug zur Form des Mediums ließe sich auf Stichwehs Frage: Was passiert, wenn die Evolution der Semantik und die Evolution der Sozialstruktur auf die funktional differenzierte Gesellschaft treffen? antworten: Beide finden dann auf der Ebene der Funktionssysteme statt und werden durch Program-

167 Luhmann, Niklas: *Gesellschaftsstruktur und Semantik*. Band 2. Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1993/1980b, S. 115.

168 Ebd.

mierung der Codierung in ein neuartiges Verhältnis gebracht, das eine reine Evolution der Semantik durch die Kopplung an binäre Codierung nicht nur an eine sozialstrukturelle Unterscheidung bindet, sondern sie von deren Evolution in den Programmen des Systems abhängig macht, ohne sie jedoch zu determinieren.<sup>169</sup>

Die Untersuchung wurde mit der Unterscheidung Disjunktion/Semantik begonnen und darauf aufbauend hat sich gezeigt, dass Luhmann das, was bei ihm unter dem Titel ›binäre Codierung‹ läuft, eigentlich mit zwei Unterscheidungen beobachtet, die er nicht genügend auseinanderhält: MedieneCode/Semantik und Disjunktion/Semantik. Eine tiefergehende Analyse dieser beiden Unterscheidungen hat die Form des Mediums: MedieneCode/Semantik und die Form der Codierung: Binäre Codierung/Programme herausgestellt. Es bleibt festzuhalten, dass die modernen, ausdifferenzierten Funktionssysteme der Gesellschaft die Form der Codierung nutzen, um für eine gesicherte Systembildungsfähigkeit zu sorgen. Sie nutzen dafür die *Technisierbarkeit* der binären Codierung. Daneben gibt es jedoch auch andere Medien, die ihren Ehrgeiz gerade dareinsetzen, »nicht technisierbar zu sein«.<sup>170</sup> Luhmann nennt in diesem Zusammenhang die Medien Liebe und Kunst und stellt fest, dass diese eben deshalb auf gesicherte Systembildungsfähigkeit verzichten müssen.<sup>171</sup> Ein weiterer Sonderfall betrifft das Erziehungssystem. Hier lässt sich, laut Luhmann, trotz erfolgreicher Systembildung unter Nutzung eines spezifischen Codes (jedoch nur für gesellschaftliche Selektionszwecke),<sup>172</sup> kein katalytisch wirksames, symbolisch generalisiertes

169 Siehe zu dieser Fragestellung: Stichweh, Rudolf: »Semantik und Sozialstruktur«, S. 166f.

170 Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 368.

171 Vgl. ebd.

172 Siehe hierzu Luhmann, Niklas: »Das Kind als Medium der Erziehung«. In: ders.: *Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch*. 3. Auflage. VS-Verlag: Wiesbaden, 2008, S. 198 und 211. Luhmann unterscheidet zwischen Selektion (als Codierung) und Bildung (als Programmierung) im Erziehungssystem und macht darauf aufmerksam, dass beide eigentlich konstitutionell zusammengehörenden Konzepte hier ohne Rücksicht aufeinander ausdifferenziert wurden. Gesellschaftliche Selektion wird aus der Sicht der Bildung negativ beurteilt. Daraus folgt, dass Selektion nicht als Codierung des Gesamtsystems Erziehung verstanden werden darf und erst recht nicht in der Lage ist, ein entsprechendes Medium zu codieren (ganz abgesehen davon, dass ein solches Medium für das Erziehungssystem bisher selbst nicht eindeutig bestimmt ist, s. nächste Fußnote). Luhmann weist explizit darauf hin, dass, »wenn es zu einer zweiwertigen Beurteilung kommt (gute/schlechte Kinder, bestandene/nichtbestandene Prüfungen, gute/schlechte Zensuren), .. dies aus Gründen der Selektion, nicht aus Gründen der Erziehung« geschieht. (Und blickt man auf die verschiedenen Versionen der

Kommunikationsmedium ausmachen.<sup>173</sup> Diese Feststellungen und die voraussetzungsvolle Zusammenkunft beider Formen (Medium und Codierung) sind erklärungsbedürftig. Während hinreichend aufgezeigt ist, dass ein Medium nur zusammen mit einem strikten, funktionsgebundenen binären Code die Form der Codierung annehmen kann, und nur damit die entscheidenden Merkmale zur Bildung eines ausgereiften Funktionssystems besitzt, ist es nur schwer verständlich, wie sich die Form der Codierung ohne eine entsprechende Form des Mediums ausdifferenzieren sollte. Bei aller Möglichkeit der genannten Funktionssysteme, sich hinsichtlich der Form der Codierung selbst beobachten und mediale Semantik in striktere Programme übersetzen zu können und auf dieser Ebene ›ältere‹ medienbezogene Strukturen auswechseln zu können (dies, weil der re-entry die neue Form der Codierung auf eine andere Ebene der Informationsverarbeitung hebt und die Form des Mediums in

Codierung, so verweist deren Pluralität allein schon auf die grundsätzliche Frage, ob es sich hierbei überhaupt um binäre Codierungen im hier untersuchten Sinn handeln kann. Die Beantwortung dieser Frage, speziell für das Erziehungssystem, muss hier zurückstehen. Stattdessen wird die Antwort auf einer allgemeineren Ebene beantwortet werden.

- 173 Luhmann geht davon aus, dass sich ein geeignetes Kommunikationsmedium für Erziehung (dies gilt ebenso für das System der Krankenbehandlung) nicht ausbilden konnte, weil das Problem hoher Ablehnungswahrscheinlichkeit, das die Autokatalyse solcher Medien in Gang setzt, hier gar nicht vorhanden ist. Das Erziehungssystem zielt nicht auf Kommunikationserfolg ab, sondern auf erfolgreiche Umweltveränderung. Obschon diese Feststellung durchaus schlüssig ist und den Direktvergleich mit Medien wie Geld und Wahrheit sicherlich aushält, macht Luhmann selbst darauf aufmerksam, dass ein Bedarf für ein solches Kommunikationsmedium auch in der Erziehung nicht gezeugt werden kann. Möchte man ein solches finden, so gilt es, die Problemlage hinreichend zu abstrahieren. Einen solchen Versuch unternimmt Luhmann an verschiedenen Stellen und identifiziert dabei zwei wesentliche Medien des Erziehungssystems: das Kind als unterscheidbares Medium und den Lebenslauf, der jedoch individuell aufgefüllt werden muss. Vgl. zur Besonderheit des Erziehungs- und Krankheitssystems besonders: Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 407f. Zur ›Notwendigkeit‹ eines Mediums: Luhmann, Niklas: ›Das Kind als Medium‹, S. 194ff.; zum Lebenslauf: Luhmann, Niklas: *Das Erziehungssystem der Gesellschaft*. Suhrkamp: Frankfurt am Main, 2002c, S. 93ff. Lenzen, Dieter; Luhmann, Niklas (Hrsg.), *Bildung und Weiterbildung im Erziehungssystem: Lebenslauf und Humanontogenese als Medium und Form*. Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1997; Kritisch zur Konzeption des Lebenslaufs siehe: Kade, Jochen: ›Lebenslauf – Netzwerk – Selbstpädagogisierung. Medienentwicklung und Strukturbildung im Erziehungssystem‹. In: Ehrenspeck, Yvonne; Lenzen, Dieter (Hrsg.): *Beobachtungen des Erziehungssystems. Systemtheoretische Perspektiven*. VS-Verlag: Wiesbaden, 2006, S. 13–25.

den blinden Fleck der Beobachtung rückt), so vollzieht sich der re-entry doch innerhalb der Form des Mediums. Die bis zum re-entry evolutionär erreichte, systembildende Semantik ist zwar, wie bereits mehrfach gezeigt, kontingent und nur lose gekoppelt, aber dennoch strukturiert und liegt nicht einfach zum Vergessen bereit.<sup>174</sup> Einzelne Generalisierungen können zwar gelöscht werden, aber nicht das gesamte Gedächtnis auf einmal. Plötzliche Umwälzungen sind möglich, aber erratische Sprünge sind auch hier obsolet; und die Annahme, dass ein entsprechendes Kommunikationsmedium vorliegen muss, wenn ein Funktionssystem als Ganzes codiert werden soll, liegt näher als die Hypothese, dass ein solches sich aus dem Nichts oder dem Chaos ad-hoc gebiert.<sup>175</sup>

Gesellschaftliche Problemorientierung und eine darauf bezogene Semantik entstehen nicht erst mit der binären Codierung; und bei Luhmann scheint diese Annahme trotz der sonst induktiven Vorgehensweise zum Gewinn gesellschaftlicher Erkenntnisse dennoch die Hand zu führen, wenn er von seiner Konstruktion gesellschaftlicher Teilsysteme ausgeht, die Medium und Codierung nicht in dem hier vorgenommenen Sinne ausreichend aufeinander bezieht, das heißt, unterscheidet.<sup>176</sup> Die

174 Ich beziehe mich hier wieder auf die Medium/Form-Unterscheidung bei Luhmann. Semantik stellt sich hier als loses und in Formen strikt koppelbares mediales Substrat dar. Bemerkenswert ist an dieser Stelle nochmals, dass sie, im Gegensatz zur Programmierung ausgereifter Funktionssysteme, nicht im gleichen Maße in der Lage ist, strukturbildende Erwartungen auszulösen. Binäre Codierung und Programmierung bieten in dieser Hinsicht den strukturellen Rahmen, der es ermöglicht, die entsprechenden Unsicherheiten, die mit reinen Mediocodes gegeben sind, durch Reduktion auf rigide Unterscheidungen aufzufangen. Erst durch den re-entry der binären Codierung ist eine solche strukturelle Rigidität erreicht, die es erlaubt, Programmierung und Codierung in einem Maße aufeinander einzuspielen, dass sozialstrukturelle Ergebnisse (hier: die Form der Codierung) vor die evolutionär gewonnene Semantik treten und in dieser zu neuen Formbildungen führen. Zu einer grundsätzlichen und kritischen, aber allgemeinen Auseinandersetzung mit der Unterscheidung Semantik/Sozialstruktur siehe wiederum: Stichweh, Rudolf: »Semantik und Sozialstruktur«, S. 157–171.

175 Siehe zu einer entsprechenden, Evolution mit einbeziehenden Untersuchungsanregung meine Analyse des Wissenschaftssystems in diesem Buch.

176 Vielleicht ließe sich hier mit Schimank die Frage stellen, wieso Luhmann so strikt am Konzept der funktionalen Differenzierung festhält, obschon sich das Autopoiesiskonzept (und damit das Differenzprinzip) einer solchen Primärsetzung entgegenzustellen scheinen. Vgl. hierzu mit anderem Schwerpunkt der Analyse: Schimank, Uwe: »Code-Leistungen-Funktion«, S. 175–183. Ich vermute, dass der Schlüssel zu Luhmanns Verständnis dieses heiklen Punktes im Konzept des Beobachters und damit auf der Ebene 2. Ordnung anzusiedeln ist. Der gesellschaftlich induzierte re-entry wird zum Fixpunkt sowohl für die Gesellschaft als auch für Luhmanns Theorie. Geht man nun

These liegt nahe, dass es keine *Gesamtcodierung* eines Funktionssystems geben kann, wenn nicht zugleich ein auf die Codierung bezogenes mediales Substrat, das heißt ein Horizont eines Einheitsgesichtspunktes, Semantik, zur Verfügung steht, der für die entsprechende Neuformierung in den Programmen der Form der Codierung zur Verfügung steht.<sup>177</sup> Die Form des Medium, das heißt die Bildung eines semantischen Horizontes, der einerseits für Leitdifferenzen der Systemdifferenzierung bis hin zur Ausbildung strenger binärer Codierungen und deren Programme vorauszusetzen bleibt und andererseits evolutionär bedingte semantische Selektionslinien nicht ad hoc ausschalten kann, ist auf dieser analytischen Ebene unabdingbar; und wenn man die Universalität der modernen Funktionssysteme mit in Anspruch nimmt, sogar notwendige Bedingung. Kein Funktionssystem kann demnach Universalität seiner Orientierung alleine durch die binäre Codierung und darauf spezialisierter Programme implementieren.<sup>178</sup> Sie müssen zugespitzt gesagt, Normalkommunikation mit einbinden können, die im Gegensatz zu programmatischen Voraussetzungen nur lose an die binäre Codierung gekoppelt ist. Nicht jeder Wahrheitsanspruch wird beispielsweise über die Ebene der Meinung hinaus durch Methode und Theorie plausibilisiert oder bewiesen, aber stellt sich trotzdem als eine semantische Reproduktion unter dem Medium der Wahrheit und damit vielleicht auch als Operation des Wissenschaftssystems heraus. Und hierbei handelt es sich keineswegs um eine Trivialität. Für Luhmann, der die binäre Codierung lediglich als Entfaltungsmöglichkeit für die im Medium liegende Paradoxie betrachtet und die Unterscheidung Form der Codierung

davon aus, dass die Gesellschaft an diesem Punkt die Form funktionaler Differenzierung annimmt, dann kommt es zu einer Beobachtung 2. Ordnung, die in besonderem Maße zugänglich für theoretische Beschreibungen ist und es legitim erlaubt, den Begriff der Beobachtung gegen den Begriff der Operation und damit gegen Evolution abzugrenzen.

- 177 Im Erziehungssystem, wo eine solches, klares Kommunikationsmedium fraglich ist, bezieht sich die Codierung auch nur auf Aspekte gesellschaftlicher Selektion und nicht auf das Erziehungssystem als Ganzes.
- 178 Dies mag angesichts des späten Entstehens des Kommunikationsmediums Geld und deren Codierung zahlen/nicht zahlen in Frage stehen; doch hier hat man es mit der Entstehung einer Zweitcodierung zu tun: Geld und binäre Codierung haben den gleichen Entstehungshorizont. Aber auch hier ist zu bedenken, dass die Primärcodierung Eigentum haben/nicht haben weiterhin operiert wird und über den Zugang zu Bedürfnissen auch die Zweitcodierung bindet und somit in eine alltagsplausible Kommunikation stellt. Es stellt sich hier vielmehr die Frage, wie hoch die Minimalbedingungen für mediale Orientierung anzusetzen sind und inwiefern hier das Kommunikationsmedium Eigentum solche Minimalanforderungen erfüllt. In den Erörterungen zum Wirtschaftssystem wird dieses Thema nochmals aufgegriffen.

und Form des Mediums nicht auseinanderzieht, stellt sich hier insofern kein Problem, als derlei Kommunikationsmedien als Teil des jeweiligen Funktionssystem anzusehen sind. Diese Untersuchung hier versucht jedoch in Differenz zu Luhmann zu zeigen, dass die Kommunikationsmedien für die Bildung von Funktionssystemen (durch die Formbildung der Codierung) zwar zur Verfügung stehen, aber neben der sich dadurch entwickelnden Speziesemantik, ein semantisches Gedächtnis aufweisen, das möglicherweise funktional indifferent fungiert. Um jedoch frühzeitige Kontusionen zu vermeiden, folgt diese Untersuchung aufgrund ihres rekonstruktiven Ansatzes erst einmal der Voraussetzung, dass gesellschaftliche Differenzierung der Moderne primär funktional ist und verschweigt zumindest für den Moment, dass sich die ›Exklusivität‹ von Funktionssystemen immer nur als eine Seite einer Unterscheidung zeigt, wobei die andere Seite nicht notwendig eine Spezialsprache voraussetzt und als medienbezogene auch Alltagskommunikation sein kann. Und ganz im Sinne der Medium/Form-Unterscheidung bei Luhmann kann man sagen, dass sich durch die Formbildung einer Spezialsprache das mediale Substrat (hier: sonstige medienbezogene Semantik) nicht auflöst oder ein für alle Mal festsetzt, sondern es wird immer wieder freigegeben für Neuformungen. Das heißt, sowohl Funktionssysteme als auch auf deren Medium bezogene Kommunikation (wie gesagt, im weitesten Sinne: Alltagskommunikation) werden gleichzeitig reproduziert, und Gesellschaft fungiert dann als die Form in der dies möglich ist.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich die Form der Codierung an die Stelle zuvor ›blind‹ operierender Differenzen in den Mediacode einsetzt (ohne deren Horizont jedoch ersetzen zu können) und eine rein semantische Evolution durch Bindung an Programmen verhindert, die auf die binäre Codierung bezogen bleiben. Damit rückt die Sozialstruktur der Gesellschaft zwar auf dieser Ebene in den Vordergrund, aber evolutionär gewachsene Begriffe, Situationen, Ausdrucksweisen, Generalisierungen usw., die im Gedächtnis des Systems gespeichert und zusätzlich zu den spezialisierteren Formen der Programme auf eine weniger ausgeprägte Systemdifferenzierung bezogen bleiben, binden das System an die innergesellschaftliche Umwelt; wobei, dies sei hier nochmals wiederholt, diese Bindung auch durch die Form der Codierung und ihrer Operationsweise, Selektionen durch eigene Kriterien zu binden, nicht restlos aufgehoben werden kann.<sup>179</sup> Hieraus ergibt sich die Unterscheidung: binäre Codierung/Programme//Semantik wobei der Doppelpunkt deutlich machen soll, dass trotz oder gerade wegen der technisierten Informationsverarbeitung innerhalb der Funktionssysteme, auf der anderen Seite eine Art ›kontinuierlich reproduzierter Rest‹ übrigbleibt,

179 Vergleiche hierzu, aber in einem anderen Zusammenhang Luhmann, Niklas: *Gesellschaftsstruktur und Semantik*. Band 1, S. 48.

der das System bei Bedarf darauf hinweist, dass es auch über semantische und nicht nur über Systemstrukturen gesamtgesellschaftlich integriert ist. Dieser Horizont, der sich in dieser weiter ausdifferenzierten Form der Codierung bildet, macht das Funktionssystem für die verschiedenen Umwelten in einer Weise sichtbar und letztlich zugänglich, die über einfache sprachliche Bezüge hinaus keine weiteren Systemkenntnisse erfordert.<sup>180</sup> Mit anderen Worten wird verhindert, dass sich das jeweilige Funktionssystem durch seine Spezialsprachen isoliert und stattdessen für Publikum, Organisation und Funktionssysteme, auch über den engen Rahmen der Programme hinaus, Anhaltspunkte für Ansprüche geltend machen kann. Als einfachste Übersetzungsleistung stellt sich dabei die kommunikative Erfassung von auf den Körper der Menschen bezogenen symbiotischen Symbolen ein, die hier anzusiedeln wären. Kommunikativ erfassbare ›Körperzustände‹ oder Gefühle, wie *Bedürfnisse* im Wirtschaftssystem, *Sex* in der Liebe, *Wahrnehmung* im Wissenschaftssystem, lassen sich hierbei sprachlich formieren und zeigen sich einerseits als nicht hintergehbare Generalisierungen medialer Verarbeitung und andererseits als Katalysator darauf aufbauender symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien und damit für Funktionssysteme schlechthin. Ich werde darauf zurückkommen.<sup>181</sup>

Diese Ausführungen, die letztlich auf einen Nicht-Ausschluss von Kommunikation hinweisen und diesen durch die Unterscheidung Programme und Semantik differenzieren, stimmen mit der Funktion der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien überein, für alle Kommunikationen in ihrem jeweiligen Zuständigkeitsbereich offen zu sein. Es ist Ausdruck für das, was Luhmann mediales Substrat nennt, das sich zu strikten Formen binden lässt. Dieses Substrat steht bei Luhmann sowohl für nicht festgelegte gesellschaftliche Kommunikation als auch für ein durch Sondersemantik kondensiertes voraussetzungsreicheres Substrat, in das sich Formen der Programme einsetzen können.<sup>182</sup> Hier ist es jedoch sinnvoll, den Begriff der Semantik anstelle des medi-

180 Für das Funktionssystem der Erziehung, dies sei hier nur als Vermutung ausgesprochen, mag das Fehlen eines sichtbaren Kommunikationsmediums daran liegen, dass der re-entry zu einer Form der Selbstbeobachtung geführt hat, die durch den Begriff der Bildung, den Zugang zu einfacheren semantischen Strukturen der Sozialisation verbaut hat und somit Schwierigkeiten hat, auf eine voraussetzende Form des Mediums durchzudringen.

181 Für eine theoretische Auseinandersetzung mit symbiotischen Symbolen siehe Luhmann, Niklas: »Symbiotische Mechanismen«. In: ders.: *Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation*. 4. Auflage. VS-Verlag: Wiesbaden, 2005, S. 262–280; sowie Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 378ff.

182 Vgl. hierzu Luhmann, Niklas: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1992, S. 188f.

alen Substrates beizubehalten, da er stärker gegen den Begriff der Programme differenziert, während der Begriff des medialen Substrats ein Begriff ist, der aus der Form des Mediums erwächst und die Form der Codierung als Spezialfall medialer Verarbeitung betrachtet. Diese Arbeit hat aber gerade diesen Spezialfall als Referenzpunkt gewählt, in dem der Begriff des medialen Substrates, wie gezeigt wurde, in zwei Aspekte zerfällt, in Sondersemantik und in Semantik. Dass diese Semantiken hier ebenfalls nicht als starres Begriffsgerüst, sondern als Verweisungshorizonte mit aktualisierbaren Möglichkeiten verstanden werden dürfen, sollte hinlänglich dargelegt worden sein.

Für die weitere Untersuchung bleibt festzuhalten, dass sich aus der Perspektive der hier zu behandelnden binären Codierung die Form des Mediums als die voraussetzende Form ergibt, die aufgrund der Beobachtungsmöglichkeiten der modernen Funktionssysteme in erster Linie in ihren jeweiligen spezifischen Formen (ihren unit acts) beobachtet wird: Wissensfixierungen im Wissenschaftssystem, Zahlungen im Wirtschaftssystem, kollektiv bindende Entscheidungen im Politiksystem. Sie fallen in den Kontext einer Sondersemantik, die in erster Linie für Selbstbeschreibungen der Funktionssysteme die primäre Orientierung herstellt. Semantische Randbedingungen, die in der Form des Mediums zusätzlich anfallen, lassen sich für auf diese Weise operierende Systeme leicht ausblenden. Da jedoch diese Arbeit die Referenz der Gesellschaft als ihren Ausgangspunkt gewählt hat und erst später zu den besonderen Merkmalen des Systems der Krankenbehandlung übergeht, können diese ›störenden Reste‹ nicht von vorn herein ausgeklammert werden.